

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **50 [i.e. 48] (1966)**

Heft 13

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1007

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2
VSH-Mitteilungen 6
Mitteilungsblatt
des schweiz. Bundes abstinenter Frauen 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Gleiche Löhne in Frankreich

Die französische Regierung hat dem Parlament einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der den Ausgleich der Entlohnung der Frauenarbeit mit jener der Männer zum Ziel hat. Wird das Gesetz beschlossen, und darüber gibt es keinen Zweifel, dann wird der Arbeitsminister in Zukunft das Recht haben, alle Kollektivverträge als ungültig zu erklären, die eine Differenzierung zwischen den Löhnen der Frauen und jenen der Männer bei gleichwertiger Arbeitsleistung vorsehen. Im übrigen wurde beschlossen, eine besondere Kommission einzusetzen, die die Schwierigkeiten der französischen Frau im Erwerbsebenen genau untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung der Situation bringen soll. In der Begründung des Gesetzesentwurfes heisst es, es sei nötig, der Französin jenen Platz in der Gesellschaft einzuräumen, der ihr auf Grund ihres aktiven Wahrrechtes zukommt. Ohne Zweifel hat dieses neue Interesse für die arbeitende Frau in Frankreich alle politische Motive. Aber das soziale Problem ist von Bedeutung. Sieben Millionen Frauen stehen im Erwerbsebenen. Jeder dritte Lohn- und Gehaltsempfänger ist eine Frau, und jede dritte Frau steht in einem Arbeitsverhältnis. Gleich nach dem Krieg hat ein Gesetz die Gleichheit der Löhne beschlossen. Damals betrug die Differenz etwa 6,3 Prozent. In der Folgezeit sollte sich dieser Unterschied noch reduzieren, und in manchen Wirtschaftszweigen ging er bis auf 3 Prozent zurück. Aber heute erhalten die Männer bei gleichwertiger Arbeitsleistung etwa 10 Prozent mehr Lohn. Als die Verträge über den Gemeinsamen Markt beschlossen wurden, forderten die französischen Delegierten einen Ausgleich dieser Lohnunterschiede, und die Wirtschaft in den der EWG angeschlossenen Ländern vor gleiche Konkurrenzmöglichkeiten zu stellen. Die Diskrepanz betrug damals in Holland z. B. bis zu 35 Prozent. 1961 beschloss der Ministerrat der EWG, dass man bis zum 1. Januar 1965 zu einer Angleichung der Löhne gelangen müsste. Aber dieses Rendezvous der sozialen Gesetzgebung fand nicht statt. Man hielt sich an das Begehren des Ministerrates nicht einmal in Frankreich selbst. Die französische Frau verteidigt ihre Rechte weniger gut als der Mann, und dafür gibt es verschiedene Gründe. Im übrigen arbeiten 71 Prozent der Frauen, weil der Lohn des Mannes unzureichend ist, und in 80 Prozent der Fälle verfügt die verheiratete Frau (49 Prozent der arbeitenden Frauen sind verheiratet) nicht einmal über ihren Lohn, der im Familienbudget aufgeht.

Die Regierung plant unter anderem eine Verbesserung der Berufsschulung des Mädchens. Zuviel Frauen treten ins Erwerbsebenen ohne berufliche Kenntnisse. Deshalb sollen für die Mädchen 500 neue Plätze für die Berufsschulung geschaffen werden. Aber es gibt in den Berufsschulen in Frankreich 28 000 Plätze. Darunter bisher nur 800 für Frauen. Künftighin wird es 1300 Mädchen möglich sein, einen Platz in einer Berufsschule zu finden. 26 700 Plätze für die Jungen und nur 1300 für die jungen Frauen. Von einer Gleichheit kann keine Rede sein. Es ist deshalb kein Wunder, dass in den Betrieben und Werkstätten 13 Prozent der Frauen qualifizierte Arbeitskräfte sind gegenüber 41 Prozent bei den Männern. Und dass es nur 28 Frauen unter 1000 Technikerinnen gibt und nur 16 Frauen unter 1000 Ingenieuren. Ganz abgesehen davon, dass die Französin von höheren Posten in den Verwaltungen ausserordentlich ausgeschlossen ist und nicht einmal an höhere Funktionen öffnet, wie dies zum Beispiel bei den Concours teilnehmen kann, die den Weg in die der Postverwaltung der Fall ist, wo die Frauen ge-

rade noch als geeignet betrachtet werden, um Briefmarken zu verkaufen oder ein Telegramm entgegenzunehmen. Aber Postinspektor kann nur ein Mann sein.

Ein zweites Sozialprojekt der Regierung mag Aufsehen erregen. Es will den arbeitenden Frauen, die

einer Mutterschaft entgegensehen, ein Jahr Urlaub gewähren. Allerdings soll dieser soziale Fortschritt weder dem Staat noch der Sozialversicherung etwas kosten, soweit er über die gegenwärtige Gesetzgebung hinausgeht. Die arbeitende Frau soll einen zusätzlichen Urlaub fordern können, aber auf ihre Kosten, und sie riskiert, wenn sie nach einem Jahr wieder ihren alten Posten beanspruchen will, diesen von anderen besetzt zu finden. Ob dieser zusätzliche unbezahlte Urlaub sehr beansprucht werden wird, mag man bezweifeln...

J. H. (Paris)

18. Kongress des Internationalen Frauenrates in Teheran

vom 14. bis 26. Mai 1966

Von Dr. Marie Boehlen

Die Schweizer Delegation zum Dreijahreskongress des Internationalen Frauenrates in Teheran flog die Hauptstadt von Iran (Persien) abends spät an. Die weitläufige Zweimillionenstadt war ein glitzerndes Lichtermeer. Teheranerinnen standen zur Begrüssung bereit. In langer Fahrt ging es ins Hilton-Hotel, das die Stadt auf einem Hügel überträgt. Jeden Abend konnten wir das Lichtermeer zu unsern Füssen erneut bewundern.

Nicht nur Teheran, sondern Iran hiess die rund 200 Delegierten aus 38 Ländern aus allen Erdteilen, und die über 100 Besucherinnen im imposanten Gebäude des Ausserministeriums willkommen, wo der Kongress untergebracht war. Die berühmten Rosen Irans blühten im Park vor dem Ausserministerium in voller Pracht. Darüber flatterten die Fahnen der 38 Länder.

Gegen 20 Frauenräte aus ebensovielen Ländern waren nicht vertreten in Teheran. Mit den während des Kongresses neu aufgenommenen Mitgliedern zählt der Internationale Frauenrat (IFR) 61 Mitglieder aus ebensovielen Ländern, d. h. gut die Hälfte aller selbständigen Staaten der Welt sind durch ihre nationalen Frauenräte im IFR vertreten. Es fehlen gänzlich die Frauenorganisationen aus den kommunistischen Staaten, die ihre eigene Organisation gebildet haben. Fünf Länder hatten Beobachter entsandt, die sich für den Anschluss an die internationale Organisation interessieren. 15 weitere internationale Frauenorganisationen hatten ebenfalls Delegierte entsandt; die Vereinigten Nationen, die Unesco und Unicef nahmen durch Vertreter (die einzigen Männer) am Kongress teil. Es war somit eine imposante Tagung; das grosse Ausserminister-



Eröffnungssitzung des 18. Kongresses des Internationalen Frauenrates in Teheran

Vorne von links nach rechts: Prinzessin Ashraf, Kaiserin Farah, Frau Schuller, Präsidentin des IFR. Hinten: die Mitglieder des kleinen Vorstandes; ganz rechts: Frau Zimmermann (Schweiz)

Vorlage über das Frauenstimmrecht in Basel angenommen!

Mit 13 713 Ja gegen 9141 Nein haben die Basler Männer am 26. Juni das kantonale Frauenstimmrecht angenommen. Die Stimmbeteiligung von 34,4 Prozent ist für Basler Verhältnisse eher gut. Bei den früheren Abstimmungen über das Frauenstimmrecht im Kanton (1920, 1927, 1946 und 1954) war die Stimmbeteiligung allerdings jedes Mal sehr viel höher. Dass sie dieses Mal «abgesunken» ist, bedeutet nur eine Bekräftigung des Ergebnisses: Die Gegner haben ihre Leidenschaftlichkeit verloren. Ein Teil von ihnen gehört heute zu den «Bekehrten» andere blieben der Urne fern, weil sie den Kampf gegen das Unaufhaltbare nicht verlängern wollten.

Sowohl die Basler Bürgerinnen — wie die Rühener Bürgerinnen — seit 1958 das Stimmrecht wenigstens in der Bürgergemeinde besitzen, als auch alle Schweizer Bürgerinnen, die im Kanton seit mindestens drei Monaten niedergelassen sind, haben nun das Stimmrecht und Wahlrecht für alle kantonalen Angelegenheiten. Zwar müssen sie noch die eidgenössische Gewährleistung für den abgeänderten Verfassungsartikel abwarten. Das schmälert die grosse Freude der Basler Frauen aber nicht. Die Wogen der Begeisterung gingen hoch, als Dr. Doris Karmin, die Präsidentin der Vereinigung für Frauenstimmrecht, im dichtgefüllten Hans-Huber-Saal am Abstimmungsabend die Freudenkundgebung eröffnen konnte. Referenten aus allen Parteien gratulierten, Telegramme von überall aus der Schweiz konnten verlesen werden, und Blumen verschenkte die Vereinigung an verdiente Kämpferinnen und Kämpfer und durfte selber Blumen entgegennehmen. Die Vereinigung dankt an dieser Stelle allen Gratulanten. Es ist ihr unmöglich an alle einzelnen zu gelangen, die mit Briefen, Telefonen und Telegrammen ihres Freude Ausdruck gaben. Erwähnt sei der Schweizer Verband für Frauenstimmrecht und seine Sektionen und der Bund schweizerischer Frauenvereine, das Schweizer Frauenblatt, aber noch viele einzelne schickten Grüsse. Wir danken allen herzlich!

Jetzt geht's ans Auftrinken und dann machen die Baslerinnen — Ferien!

rium wimmelte von Delegationen und Besuchern. Natürlich fielen, wie es heute an internationalen Kongressen üblich geworden ist, die Frauen aus Afrika und Südostasien durch ihre farbenfrohe nationale Kleidung auf und stießen überall auf besonderes Interesse. Sie fühlten sich auch entsprechend bedeutungsvoll.

Die Iranerinnen überraschten durch ihre sehr moderne, westliche Kleidung. Bis vor etwa 10 Jahren meist noch im Tschador (bodenlangem Umhang, der das Gesicht bis auf Augen und Nase verhüllt), haben sie, wie ihr Land, eine unerhörte rasche Entwicklung durchgemacht. Der Frauenrat Irans, der von der Schwester des Schahs, Prinzessin Ashraf Pahlavi präsidentiert wird, wurde 1959 gegründet und trat dem IFR am vorletzten Kongress in Istanbul (1960) bei.

Die Schweizer Delegation mit ihren 17 Mitgliedern (6 eigentliche Delegierte, 3 Ersatzdelegierte, 1 Mitglied der Geschäftsleitung des IFR und 1 Präsidentin einer Kommission des IFR) war eine der zahlenmässig stärksten Delegationen, was für das Interesse und auch für die finanzielle Stärke der Schweiz zeugt.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Helen Guggenbühl-Huber

9. Juli 1899 bis 14. Juni 1966



Eine riesige Trauergemeinde versammelte sich am 17. Juni im Krematorium Zürich, um der Abdankefeier für die im 67. Lebensjahr verstorbene Helen Guggenbühl-Huber beizuwohnen. Ein Meer von bunten Sommerblumen, wie sie die Tote immer so geliebt und gerne geordnet hatte, umgab den Sarg. Meisterhafte Cello- und Orgelklänge griffen einer Enkelin verstorbene Tränen über runde Kinderbacken rollen. Pfarrer Vogelsänger, der auch den von Gatten verfassten Lebenslauf verlas, wies auf die tiefe Frömmigkeit der Verstorbenen hin, der die Bibel in den letzten, schweren Lebensjahren

liebste Begleiterin gewesen war und die wenige Tage vor dem Tod noch in Emil Brunners «Predigten» gelesen hatte.

Helen Guggenbühl-Huber entstammte einer in Zürich ansässigen Bündner Familie; zeitweilig fühlte sie — die Stille, Verhaltene, Bescheidene — sich mit ihren Vorfahren in Majenfeld innerlich verbunden; den Verwandten ihrer früh verstorbenen Mutter, einer geborenen von Salis, erwies sie immer zärtliche Zuneigung und kehrte gern bei ihnen ein.

Helen Guggenbühls Gatte, der Sohn, die Tochter und eine neunköpfige Enkeltschar haben mit ihr das Zentrum ihrer Familie verloren. Die Verstorbene scheute zu Lebzeiten keine Mühe, um ihren Angehörigen einen schönen Alltag, gesellige Zusammenkünfte, traditionsprächtige Feste und zu jeder Zeit ein warmes «Willkommen» zu bieten. So lagerte er nun anging, lud sie die Enkel für frohe Feiertage ein, führte sie ins Theater, ging mit ihnen schwimmen und unternahm mit ihnen kleine Reisen. Aufenthalte im Haus der Tochter am Thunersee waren ihr eine liebe Abwechslung; regelmässig besuchte sie ihre Angehörigen in Pfäfershausen, nahm Anteil am Ergehen jedes einzelnen und freute sich über alle Fortschritte und Erfolge von klein und gross.

Neben der familiären Inanspruchnahme fand sie immer noch Zeit, Gäste in grosser Zahl in ihrem gepflegten Heim zu empfangen, ihr Ruhm als ausgezeichnete, sorgfältige Köchin verfestigte sich von Jahr zu Jahr. Sie verstand es, allen ihren Einladungen eine besondere Note zu geben und blieb als Gastgeberin auch bei grosser Beanspruchung stets die Gelassenheit selbst.

An ihre häuslichen Aufgaben war Helen Guggenbühl als junge Frau ganz ohne Vorbildung — daher auch ohne Vorurteile! — herangetreten, denn sie hatte in Zürich, Genf und Rom Medizin studiert und lebte dann mit ihrem Gatten — Dr. Adolf

Guggenbühl — drei Jahre lang in Amerika. Nach der Rückkehr fand sie mit ihm und ihrem Bruder — Dr. Fortunat Huber — den «Schweizer Spiegel», eine damals durchaus neuartige, mutige und vielskulturierte Zeitschrift, bei der sie die Redaktion des Frauenlebens übernahm. Während fast vier Jahrzehnten wurde sie für ihre zahlreichen, lebhaft mitgehenden, ihr häufig schreibenden Leserinnen zum Vorbild und Inbegriff der modernen Schweizer Frau, die es versteht, ihre häuslichen Pflichten mit Freude und Anmut zu erfüllen, gleichzeitig aber sich für alle aktuellen Probleme und Nöte aufgeschlossen hat.

Bei allen praktischen Anregungen und Ratschlägen ging es Helen Guggenbühl stets darum, die geistigen Grundlagen des Haushaltes aufzuzeigen und für Gedanken einzutreten, die heute zum Allgemeingut gehören, vor 40 Jahren aber durchaus nicht selbstverständlich waren: Entfaltung der fraulichen Persönlichkeit; rechtliche Gleichsetzung der Frau; eine bessere Stellung der Frau innerhalb der Familie, die nicht mehr durch die Autorität des Pater familias, sondern durch Kameradschaft bestimmt sein sollte; eine demokratische Einstellung zu den Hausangestellten; Pflege typisch schweizerischer und nicht nach ausländischen Vorbildern ausgerichtet Lebensformen; Gastfreundschaft ohne Scheinkultur und aufgeblähte Wichtigkeit.

Als Ausgleich zu ihrer Berufstätigkeit und ihren häuslichen Pflichten suchte Helen Guggenbühl

gerne die Geselligkeit im Kreise aufgeschlossener Frauen. Sie war eifriges Mitglied des Zürcher Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen sowie der Sektion Zürich der «Soroptimist International Association». Ihre zahlreichen Freundinnen waren mit der Familie schmerzlich betroffen von der schweren, schleichenden Krankheit (Lateralsklerose), die vor einigen Jahren die hochgewachsene, schlanke Frau mit dem strahlend blauen Augen befiel. Helen Guggenbühl wusste genau Bescheid über das schwere Schicksal, das ihr bevorstand, ertrug es mit beispielhafter Tapferkeit und durfte zu spät in voller Würde, ohne Todeskampf, am geliebten Feuerplatz ihres Hauses in der Eberbrecht ihr ausgefülltes, reiches Leben beschliessen. Die Erinnerung an ihr lautes Sein, an ihr unbeirrbares Wirken, an die überzeugende Kraft ihrer Gedanken und ihres christlichen Glaubens wird nicht nur in ihrer Familie, sondern in allen Teilen unseres Landes in ungezählten Schweizer Haushaltungen noch lange lebendig bleiben.

Irma Frölich

Im Begriff, Helen Guggenbühl-Huber ein persönliches Abschiedswort zu widmen, erreicht uns die vorstehende Würdigung unserer Mitarbeiterin Irma Frölich, die die Verstorbene vor allem aus gemeinsamer Arbeit kannte. Uns liegt sehr daran, hier der viel zu früh Verstorbenen für ihr beispielhaftes Wirken aufrichtig zu danken, das auch uns manche Anregung, Unvergessliches in Artikeln des «Schweizer Spiegels», in ihren Eichen vermittelt. Helen Guggenbühl bleibt uns über das Grab hinaus gegenwärtig als eine unserer führenden Frauen, die die Pflichten einer Familienmutter mit jener der Berufstätigen in Einklang bringen konnte, aus ihrer reichen Erfahrung der Schweizerin Wesentliches zur Gestaltung ihrer Persönlichkeit als Frau und Mutter geboten hat.

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Glarner

TREFFPUNKT für Konsumentinnen

Ideen muss man haben! Public Relations wird heute im Geschäftsleben gross geschrieben, und dieser Gedanke hat offenbar auch in einer grösseren schweizerischen Firma gezündet. Da kommt also der Reisende der betreffenden Firma zu einem Detailisten und begrüsst ihn. Aber anstatt das Verkaufsgespräch zu beginnen, packt er zunächst ein kleines Tonbandgerät aus, plaziert es auf dem Ladentisch, und nun wird der etwas verdutzte Detailist ab Tonband vom Chef persönlich begrüsst. Das Unternehmen hat einen neuen Artikel herausgebracht, und seine Vorzüge werden dem potentiellen Einkäufer erst einmal mit «his master's voice» dargelegt. Wenn jetzt andere Firmen diese Idee kopieren, dann können sich die Hersteller von Tonbandgeräten gratulieren. Aber ob auch die Detailisten sehr begeistert von dieser Entwicklung wären?

Die während ihrer «Blütezeit» oft geschmähte deutsche Zeitschrift für Warentest, «DM», ist in der Schweiz seit dem 12. Mai nicht mehr zu haben gewesen. In dieser Nummer wurde unter dem Titel «In eigener Sache» angekündigt, dass die Zeitschrift von nun an nur noch alle zwei Wochen erscheinen werde. Und das war offenbar eigentlich das Ende der «DM», jedenfalls für uns Schweizer. In Deutschland scheint sie, nach Artikeln in der «Frankfurter Allgemeinen» und in der «Zeit», noch zu erscheinen. Endet damit ein Experiment, das sich über fünf Jahre erstreckte? Merkwürdig, jetzt, da diese Zeitschrift möglicherweise die Segel einziehen muss, wird das plötzlich bedauert. Man hat sich so an sie gewöhnt! Sogar die neue Testzeitung «Der Test», die von der staatlichen Stiftung Warentest seit einiger Zeit monatlich herausgegeben wird, scheint über diese Entwicklung keineswegs erfreut zu sein.

Ihr wäre es lieber, keine Monopolstellung halten zu müssen. Wie es zu diesem Debakel kam? Nun, der Herausgeber der «DM» hatte einmal grosse Summen für die Prozesse aufzuwenden, die von Firmen gegen sie angestrengt wurden, welche sich durch Artikel in der Zeitschrift geschädigt fühlten. Dann zog er eine eher politische Zeitschrift «Zeitung» auf, die Magazincharakter hatte und für etwas anspruchsvollere Leser ungeniessbar war. Sie starb dann auch rasch. Und schliesslich hatte er Filmstudios eingerichtet, in denen Testfilme fürs Fernsehen gedreht werden sollten, aber auch dieses Experiment misslang. Im Gegensatz zu allen übrigen Testzeitschriften der verschiedenen Länder, war die «DM» nicht aus uneigennütigen Erwägungen aufgegeben worden. Sie war für den Herausgeber ein Geschäft wie jede andere Zeitschrift, nur hatte er geschickt

eine Lücke ausgenutzt, als er sich auf Verbraucherprobleme festlegte. Dieses Gebiet war bis 1961 — als die «DM» gegründet wurde — publizistisch noch nicht beachtet worden, oder jedenfalls nicht in grossem Massstab. So paradox es klingt, der Herausgeber der «DM» sieht sich nach Geldgebern um, und zwar in den Kreisen der Unternehmer. Die Verbraucher, die ja höchstens als Organisation in Frage kämen für eine Unterstützung, sind ihm ein Greuel. Mit Verbänden will er ja nichts zu tun haben. Man wird nun abwarten müssen, ob es gelingt, dieses Zeitschriftenunternehmen zu sanieren.

Die Berichterstattung über die Generallerversammlung des Konsumentenforums und die Informationstagung müssen wir leider auf die nächste Nummer verschieben. Hilde Custer-Oczeret

Unehrliche auswärtige Apfelhändler

BKV. Man erinnert sich, dass die Basler Konsumenten-Vereinigung vor circa drei Wochen über unredliche betrügerische Verkaufsmethoden von ostschweizerischen Apfelhändlern berichtete. Über 60 Klagen aus den Kantonen Baselstadt, Baselland, Bern, Solothurn und Aargau sind eingegangen. Es wurden Untergewichte zwischen zwei und neun Kilogramm pro Hauss festgestellt. Unzählige Käufer sind wahrscheinlich ebenfalls zu Schaden gekommen, ohne es zu merken, weil sie die Äpfel nicht gewogen haben. Aber auch die Qualität wurde in vielen Zuschriften beanstandet. Die Händler erklärten den Verkäuferinnen, die Äpfel kämen nicht aus den Kühlhäusern, seien gut drei Monate halbar und nicht gespritzt! Wir haben die Akten der Staatsanwaltschaft Baselstadt übergeben, die sich mit den zuständigen Polizeibehörden der andern in Betracht fallenden Kantone in Verbindung setzen wird. Es handelt sich um Betrug, ein Delikt, das mit Gefängnis bestraft werden kann. Die Namen der Händler sind bekannt, können aber noch nicht genannt werden, solange die notwendigen Erhebungen und Einzelverfahren nicht beendet sind. Die Geschädigten werden voraussichtlich noch von den zuständigen Polizeibehörden befragt werden.

Klagen, die nur die Qualität betrafen, wurden von der Staatsanwaltschaft ausgeschieden, da die Qualität von jedem Käufer selbst geprüft werden soll.

wie dies auch jeder Geschäftsmann tut, der Ware für seinen Betrieb kauft. Dieser Fall hat so recht deutlich gezeigt, wie stark eigentlich der Glaube der Konsumenten an die Ehrlichkeit gänzlich unbekannter Händler ist. Den Hausfrauen möchten wir zur Aufklärung sagen: Seien Sie misstrauisch gegenüber allen Angeboten, die an der Tür gemacht werden. Es ist nicht möglich, im Frühling Jonathan-Äpfel, die nicht aus Kühlhäusern kommen, zum Kaufe anzubieten. Äpfel aus Kühlhäusern sind zwar qualitativ gut und schmackhaft, bestimmt besser als die in Kellern und Estrichen gelagerten, aber sie sind zum sofortigen Verbrauch bestimmt und halten wohl einige Tage, aber nie und nimmer drei Monate.

Ob Äpfel von gespritzten oder nicht gespritzten Bäumen stammen, lässt sich gar keinen Fall beweisen. Für einen Betrag von immerhin 42 Fr. sollte man auch stets eine Quittung mit Namen und Adresse des Verkäufers verlangen. Weigert er sich, eine solche auszustellen, so ist ganz sicher etwas nicht in Ordnung, und man verzichtet besser auf den Kauf.

Immerhin — die Händler dürften bestraft werden und künftig wohl einen grossen Bogen um Basel und die umliegenden Ortschaften machen. Dieser Erfolg ist in erster Linie einem Vereinsmitglied zu verdanken, das uns unmittelbar nach dem Entdecken des Schadens darüber orientierte, so dass wir der Sache nachgehen und die Presse benachrichtigen konnten. Damit hat sich auch die Nützlichkeit des kürzlich erfolgten Zusammenschlusses der Basler Konsumenten erwiesen. Es hat sich gezeigt, wie gut es ist, eine Stelle zu haben, an die man sich in solchen und ähnlichen Fällen wenden kann. Aber auch die vermehrte Aufklärung der Hausfrauen auf den verschiedensten Gebieten des Handels, der Warenkunde und des Einkaufens ist notwendig. Dies ist auch einer unserer vielen, wichtigen Aufgaben. Es ist zu hoffen, dass sich immer mehr Haushaltungen unserer Vereinigung anschliessen, um unsere Bestrebungen zu unterstützen. Der Jahresbeitrag von 3 Franken dürfte erschwänglich sein. Schriftliche Anmeldung und Auskunft: Basler Konsumenten-Vereinigung, 4126 Bettingen.

Eine amerikanische Werbeagentur kaufte die deutsche Waschmittelfabrik Rei

Die bedeutende amerikanische Werbeagentur Procter & Gamble hat das Aktienpaket der Rei-Werke AG in Boppard übernommen. Die Rei-Werke sind nicht nur ein bekanntes westdeutsches Waschmittelunternehmen, sie waren auch bereits seit 1961 die Verkaufsgesellschaft für die von Procter & Gamble verbreiteten Waschmittel Dash, Cascade, Camay, Fairy und Lenor. Der Wert des Werkes und seiner Verkaufslager wird von Procter & Gamble mit 900 000 Dollar angegeben. Die Gründer und bisherige Generaldirektor der Rei-Werke, Willi Maurer, ist aus Gesundheitsgründen, wie es heisst, zurückgetreten, wird aber weiterhin im Vorstand vertreten sein. Schweizerische Detailisten-Zeitung

Nachamenswerte ausländische Bemühungen zur Rationalisierung der Verpackung

Mancher kritisch denkende Konsument mag sich schon Gedanken über die Kosten der Typenvielfalt und der bisweilen aufwendigen Gestaltung

moderner Verpackungen gemacht haben. Man fragt sich angesichts bestimmter, zugegebenermassen sehr ansprechender und oft auch praktischer, aber wohl kaum besonders billiger Verpackungen, wie rationell sie sind und wie stark sie das Produkt verteuern.

Es wirkt daher beruhigend, wenn man im letzten Geschäftsbericht des Rationalisierung-Kuratoriums der deutschen Wirtschaft (RKW) wörtlich lesen kann, die zahlreichen Angriffe gegen den Verpackungsaufwand («Mogelpackungen», «Verteuerung der Ware» u. a.) hätten die Rationalisierungsgemeinschaft Verpackung (RGV) im RKW zu einem stark beachteten «Appell an die wirtschaftliche Vernunft» veranlasst. «Darin waren Richtlinien zur wahrheitsgemässen, eindeutigen Kennzeichnung auf den Packungen (klare, deutlich lesbare Inhalts- und Qualitätsangaben, Preisauszeichnung u. a.) gegeben, und ihre allgemeine Beachtung wurde gefordert worden. Diese Aufforderung zur Selbstdisziplin wird wirkungsvolle Unterstützung durch die vom Bundeswirtschaftsministerium vorbereitete Fertigpackungsverordnung erfahren, an deren Bearbeitung die RGV mitgewirkt hat. Die RGV erwartet hiervon eine Förderung ihrer Bemühungen um Beseitigung der Typenvielfalt, eine Typenvereinerung bei Massenkonsumentpackungen und eine Aktivierung der allgemeinen Normenanwendung zur Verbesserung der Markttransparenz im Sinne des angestrebten Konsumentenschutzes».

Man kann nur hoffen, dass diese lobenswerten Rationalisierungsbemühungen der deutschen Wirtschaft auch bei uns Nachahmung finden. Das vor zwei Jahren gegründete Schweizerische Verpackungsinstitut mag einen Ansatz dazu darstellen. SKB

Wie lange arbeiten wir für die wichtigsten Nahrungsmittel?

as. Die vom Schweizerischen Bauernsekretariat herausgegebenen «Landwirtschaftlichen Monatszahlen» vermitteln in Heft 9 eine aufschlussreiche Darstellung des Arbeitsaufwandes für den Kauf der wichtigsten Nahrungsmittel. Die Berechnung erfasst insgesamt zehn Produkte und erstreckt sich über die Jahre 1952 bis 1964. Sowohl die Konsumentenpreise als auch die für den Vergleich herangezogenen Löhne gelehrter und angelernter Arbeiter basieren auf Erhebungen des BGA. Die benötigte Arbeitszeit ist in Minuten umgerechnet.

| Nahrungsmittel | 1952 | 1960 | 1961 | 1962 | 1963 | 1964 |
|----------------------------|------|------|------|------|------|------|
| 1 Liter Vollmilch | 11 | 9 | 9 | 9 | 9 | 9 |
| 1 kg Tafelbutter | 217 | 175 | 173 | 168 | 159 | 159 |
| 1 kg Emmentaler, Greyzerer | 119 | 102 | 103 | 101 | 99 | 99 |
| 1 El (Inländisch) | 7 | 5 | 5 | 4 | 4 | 4 |
| 1 kg Rindfleisch | 190 | 112 | 106 | 105 | 112 | 112 |
| 1 kg Schweinefleisch | 163 | 124 | 120 | 121 | 118 | 125 |
| 1 kg Ruchbrot | 11 | 11 | 11 | 11 | 11 | 11 |
| 1 kg Kartoffeln | 8 | 7 | 7 | 7 | 7 | 7 |
| 1 kg Äpfel (Klasse II) | 19 | 15 | 16 | 13 | 15 | 15 |
| 1 kg Gemüse | 24 | 19 | 19 | 21 | 21 | 18 |

Auf die gesamte Jahresverbrauchsmenge einer Familie bezogen — eine BIGA-Familie verzehrt im Jahr 556 l Vollmilch, 22 kg Butter, 25 kg Käse, 496 Eier, 17 kg Rindfleisch, 28 kg Schweinefleisch, 60 kg Ruchbrot, 189 kg Kartoffeln, 174 kg Gemüse und 100 kg Äpfel — arbeiten wir heute für die gleiche Menge Nahrungsmittel nur noch 403 statt 534 Stunden wie im Jahr 1952. Am stärksten macht sich der geringere Zeitaufwand bei den Eiern bemerkbar. L. I.

(Vorausgesetzt, dass man die Arbeit der Hausfrau nicht bewertet. Solche Statistiken sind immer mit etwas Vorsicht aufzunehmen. Die Redaktion.)

Kleine Wirtschaftsfiel

Wozu Aussenhandel?

Der zwischenstaatliche Handelsverkehr hat in den letzten zwanzig Jahren an Umfang und Intensität fast dauernd zugenommen, und die beteiligten Länder sind an diesem Austausch von Gütern und Dienstleistungen nicht ärmer, sondern reicher geworden. Für manche Staaten ist der Aussenhandel sogar die eigentliche Voraussetzung ihres Wohlstandes. Trotzdem zeichnen sich immer wieder Bestrebungen ab, welche darauf hinielen, den Aussenhandel künstlich zu beschränken, um damit diesen oder jenen inländischen Wirtschaftszweig vor der ausländischen Konkurrenz zu schützen. Sofern bei diesen protektionistischen Massnahmen nicht höhere Werte auf dem Spiele stehen, seien sie staatspolitischer oder kriegswirtschaftlicher Natur, muss man sich immer wieder die Frage vorlegen, ob durch die Aussenhandelsbeschränkungen nicht dem Wohlstande des Volksganzes geschadet wird.

Die Veranlassung zum internationalen Handel bilden Differenzen im Preise von ein und derselben Ware in verschiedenen Ländern. Weil in dem einen Lande eine Ware preislich und qualitativ günstiger produziert werden kann als im andern, wird die Ware exportiert und ausgetauscht gegen Waren, die im eigenen Lande weniger günstig hergestellt werden können. Der internationale Handel beruht demnach auf dem Prinzip der Arbeitsteilung. Die künstliche Unterbindung dieser internationalen Arbeitsteilung durch hohe Zölle, Einfuhrbeschränkungen usw. bewirkt immer eine Verteuerung der Produktion, deren Folgen sich sofort auf den allgemeinen Wohlstand auswirken. Für einen privaten Unternehmer ist es selbstverständlich, dass er immer jene Waren produziert, die er am günstigsten herstellen kann. Dasselbe Prinzip sollte grundsätzlich auch für die verschiedenen Staaten gelten: Preislich und qualitativ vorteilhafte Waren sollten vermehrt produziert und ausgetauscht werden mit Gütern, für deren Hervorbringung das Ausland die besseren Voraussetzungen bietet. G. R.

Verpackung und Konsument

Warendeklaration

Eines der grossen Anliegen der Konsumentenvertreter in der Schweiz ist die Warendeklaration. Je mehr verpackte Waren es gibt, desto notwendiger wird es, dem Konsumenten durch die Verpackung resp. die Etikette genügend Information über den Inhalt der Packung zu vermitteln. An der Tagung in Rüschlikon «Stiftung im Grüene» waren es die deutschen Konsumentenvertreter, die bereits mit einer realisierten

Regelung auf freiwilliger Basis

aufwarten konnten — dem sogenannten Ral-Testat. In diese Regelung können ausser Lebensmitteln und Pharmazeutika, für die eine gesetzliche Pflicht zur Warendeklaration schon lange besteht, alle Waren einbezogen werden. Voraussetzung für solche Testate ist allerdings, dass für jede Ware eine Liste von Merkmalen aufgestellt wird, die der Qualifikation dient. Im Gegensatz zur Werbung kann ein Testat für die Warendeklaration auch negative Qualitäten enthalten. Es muss einfach jene Informationen aufweisen, die der Konsument benötigt, um eine bewusste Wahl beim Einkauf treffen zu können. Wie beim Warentest müssen auch hier Prüfmethoden gesucht werden. Die Testat-Vorschriften weisen eine gewisse Limite von Qualifikationen auf, die vom Fabrikanten nicht unterschritten werden dürfen, sonst erhält er das Testat nicht. Am Beispiel eines Ral-Testates für Kamelhaardecken wurde die praktische Anwendung demonstriert.

Eine Kamelhaardecke

muss rechtwinklig, reissfest, farb- und schweiss- und mottengeschützt sein. Die Masse muss stimmen mit Toleranzen von 3—4 cm. Der Fir-

menname gehört auf die Testat-Etikette, und das Flächengewicht muss zur Unterscheidung von leichter und schwerer Ware angegeben sein. Erfüllt die Ware, die man gekauft hat, die Bedingungen des Ral-Testates nicht, so muss dem Käufer Ersatz geleistet werden.

Das Testat ist auch eine Art Garantiesiegel

In Vorbereitung sind in Deutschland Testate für Bettwäsche, Bügeleisen, Staubsauger, Polstermöbel. Eine gewisse Ähnlichkeit weist diese Regelung mit der Begutachtung und der Verleihung des Gütezeichens durch das SIH (Schweiz. Institut für Hauswirtschaft) auf. Die anschliessende

Paneldiskussion

zu diesem Thema war sehr lebhaft. In der Schweiz lässt ja auch die Deklaration für Lebensmittel noch manche Wünsche offen. Bis auf die künstlichen Süsstoffe und Chinin, für deren Deklaration gesetzliche Vorschriften bestehen, ist es dem Erzeuger der Hersteller weitgehend überlassen, was Konsumenten über ihre Waren zu informieren oder nicht. Von 12 Mineralwässern z. B. wies ein einziges (Eilm) nähere Angaben auf, wie wir kürzlich bei einer Kontrolle feststellen konnten. Auch die Migros haben wir grad erst bei einer Unterlassungssünde in bezug auf die Warendeklaration ertappt. Sie verkauft eine Konserve namens «Cardon». Aus der Etikette geht überhaupt nicht hervor, was in der Büchse enthalten ist. Auch die Bilo hilft nicht weiter. Es könnte obenstogen eine Teigwarenspezialität oder ein Gemüse sein. Mehrere Angestellte mussten wir befragen, bis wir erfuhren, dass es sich um eine Gemüse-Konserve handelt, die im Welschland offenbar unter dem Namen «Cardon» bekannt ist. Erinnert sei hier auch noch an die mangelhafte Etikettenausgabe bei den Pastellfüllungen. Wollen die Konsumenten mit ihrem Wunsch nach

besserer Warendeklaration die Fabrikanten nur schikanieren? Keineswegs! Diese Informationen dienen der Schulung und der Erziehung zu bewussterem Einkauf. Davon profitieren letzten Endes alle Beteiligten. Von Produzentenseite wurde an der Tagung verschiedentlich angezweifelt, ob es einen Sinn habe, chemische Zusätze in ihrer Zusammensetzung bekanntzugeben. Warum weicht man immer auf jene Gebiete aus, die noch nicht so klar umrissen sind? Die Redaktion hat übrigens zwei Zuschriften erhalten, die aufzeigen, warum auch die Angabe der einzelnen Komponenten in der Zusammensetzung der Ware oder der Zusätze dienlich sein können. Eine Jüdin legte dar, dass sie in ihrem rituell geführten Haushalt auf Angaben über die Zusammensetzung von Lebensmitteln angewiesen sei, da im jüdischen Küchenzettel Milch- und Fleischspeisen nicht untereinander gemischt werden. Die Leserin schickte uns einen amerikanischen Knorr-Suppenbeutel mit, der alle Komponenten des Inhalts enthält und fragt: «Warum dürfen die Amerikaner wissen, was diese Suppen bestehen, und wir hier in der Schweiz nicht?». Es gibt natürlich auch noch diätetische Gründe für den Wunsch nach der Deklaration von Lebensmitteln. Bei den Angaben über chemische Zusätze geht es darum, dass der Mensch heute viel mehr als früher allergisch reagiert, und zwar auf die unwahrscheinlichsten Dinge. Hier ist eine gesetzliche Regelung der Deklarationspflicht kaum zu umgehen. Wo nicht die Gesundheitsgefahr auf dem Spiel steht, sollte hingegen eine freiwillige Vereinbarung getroffen werden können, schon weil der gesetzliche Weg in der Regel langsam ist.

Schwindelpackungen

Konferenzen hatten sich die Veranstalter vom letzten Teil der Tagung, der der irreführenden Verpackung gewidmet war, etwas mehr versprochen als — dann wirklich daraus resultierte. Sicher gibt es

auch bei uns hier und da Packungen mit «mehr Schein als Sein», vor allem wohl in der Kosmetikbranche. Aber wenn eine Flasche einen einwärts gestülpten Boden hat, ist sie dann schon als Schwindel-Flasche zu bezeichnen? Wenn das Tablettenfläschli unter dem Deckel einen Wattebausch aufweist, ist das Schwindel? Wenn die Beutelsuppenpackung oder der Waschpulverkarton nicht bis oben gefüllt sind, ist das irreführende Verpackung? Es gibt zweifellos, mindestens von Fabrikantenseite her, für alle erwähnten Beispiele plausible Erklärungen technischer Art. Dass dem so ist, erhalte auch aus den Ausführungen des Direktors des Konsumentenkomitees von Präsident Johnson. (In Amerika ist man nämlich dabei, ein Gesetz einzuführen, das irreführende Verpackung verhindern soll.) Er berichtete von einer Klage der «Food and Drug Administration» gegen die Hersteller von Pfefferminzbonbons (Mint), weil ihre Beutel 33 Prozent Luft enthielten. Der Fabrikant gewann den Prozess, weil er technische Gründe anführen konnte. Wichtig ist doch vor allem, dass das Gewicht auf der Packung vermerkt ist. So scheint der Berichterstatter auch die Genugtuung der Veranstalter nicht ganz berechtigt, die sie empfinden, als sich gegen den Vorschlag, den Konsumenten ein Klagerecht gegen irreführende Verpackung einzuräumen, kein Widerstand von seiten der Produzenten erhob. Das Klagerecht allein nützt nichts, wenn nicht die entsprechenden gesetzlichen Grundlagen vorhanden sind. Und dass die geschaffen werden könnten, ist zu bezweifeln. Es müssten wahrhaftig minuziöse Ausführungsbestimmungen erlassen werden, die dann wirklich schikanös anmuten könnten. Ausserdem gibt es dringendere und wesentlichere Aufgaben, für welche Konsumentenschutzgelder eingesetzt werden sollten, als für den Kampf gegen Schwindelpackungen, die dann doch keine sind, oder mindestens rechtlich nicht als solche bewertet werden. (Schluss) H. C.-O.

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

In der Genfer Gemeinde Thonex wurde die Lehrerin Margrit Aeschlimann zur Präsidentin des Gemeinderates gewählt. Sie ist die zweite Gemeinderatspräsidentin in der Schweiz.

Frau Dr. ur. Valentine Degoumois, Spezialistin auf dem Gebiete des Jugendschutzes und des Jugendstrafrechtes, wurde vom Genfer Staatsrat zur Direktorin der Abteilung für Jugendschutz im Jugendamt gewählt. Die medizinisch-pädagogische Abteilung des Jugendamtes untersteht seit Jahren Mme Marguerite Fert.

Der Genfer Staatsrat ernannte Inés Boissonnas, 63. Jahre alt, zur neuen Direktorin der Höheren Töchterschule von Genf.

In Kanton Zürich wurden Ende April die Wahlen in die Gemeindefürsorge durchgeführt. In verschiedenen Gemeinden wurden zum erstenmal und mit grosser Mehrheit Frauen in die Schulpflege gewählt.

Frauenarbeit und Frauenberufe:

An der 5. Konferenz aller schweizerischen Schulen für Pflegerinnen Betagter und Chronischkranker (Hilfspflegerinnen) wurde der Wunsch nach einem eigenen Berufsverband ausgesprochen. In einem Podiumsgespräch wurde die Möglichkeit der Fortbildungskurse aufgezeigt.

In der Pflegerinnenschule Lindenhof in Bern bezogen die neuereitenden Pflegerinnen das neuerstellte Schulgebäude, während die Neubauteil der Schwesternschule vom Roten Kreuz in Zürich bereits zu klein geworden sind, um die vielen Neuereitenden aufnehmen zu können. Der Bau eines weiteren Schwesternhauses ist unumgänglich geworden.

In Zürich wird an der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule der erste Vorkurs für Spitalberufe durchgeführt. Von 78 Kandidatinnen wurden 40 Schülerinnen im Alter von 17 bis 21 Jahren aufgenommen. Der Kurs gilt als das für einige Spitalberufe vorgeschriebene 10. Schuljahr.

Auch das 1957 gegründete Evangelische Töchterinstitut in Glion VD möchte junge schulentlassene Mädchen auf die Pflegeberufe vorbereiten. Geplant ist eine Erweiterung, die es ermöglichen würde, bis 120 Schülerinnen aufzunehmen. Dem Institut angeschlossen ist ein Alterspflegeheim.

Im März sind in der Ost- und Nordwestschweiz, im April in der Zentralschweiz Regionaltagungen über die Pflegeberufe durchgeführt worden, die auf lebendige Art und Weise auf die neuzeitliche Entwicklung der Krankenpflege hinwiesen.

Auch der Kanton Bern hat nun eine Buchdruckerin: In Nidau wurde Hanni Gribli nach allen Regeln der Kunst gautschet.

An der Delegiertenversammlung des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen in Genf wurde Mme Yvonne Leuba, Lausanne (Präsidentin der Pressekommission des BSF), zur neuen Präsidentin gewählt. Der Bund nahm eine Resolution an, die eine Abkehrung der Besteuerung auf sämtliche gegorene Getränke verlangt.

Der Schweiz. Frauengewerbeverband befasste sich an seiner Delegiertenversammlung in Lausanne vor allem mit der Berufsförderung und der Organisation von beruflichen Fortbildungskursen.

Die Delegiertenversammlung des Schweiz. FHD-Verbandes wählte zur neuen Verbandspräsidentin, Dienstchefin Hilde Flückiger, Bern.

Zur neuen Präsidentin des Schweiz. Verbandes diplomierter Ärztinnen wurde E. Monciardini, Zürich, gewählt. Die Generalversammlung hiess ein umfassendes Fortbildungsprogramm gut.

Presse, Publikationen

Die Mai-Nummer der «Coopératives romandes» ist der interessanten Tagung in Jongny über die Frauenpresse gewidmet.

Als Beilage zum «Archiv für Schweiz. Abgaberecht» und als Separatband wurde Frau Prof. Irene Blumenstein, Bern, zum 10. Geburtstag eine Festschrift überreicht, in welcher namhafte Juristen Zeugnis ablegen von der Achtung und Verehrung, die die Jubilarin bei ihren Kollegen genießt.

Die Schriftstellerin Inez Wiesinger-Maggi, Zürich, erhielt von der Schweiz. Schiller-Stiftung eine Dotation für ihren Roman «Der Pedant».

Kurznachrichten:

In Erlenbach ZH wurde Frau E. Schindler zur Kirchengemeindevorsteherin bestimmt.

Aus der Arbeit des BSF

Die 3. Vorstandssitzung des BSF fand am 9. Juni in Bern statt. Die Mitglieder freuten sich zuerst, einige Gesuche für Neueintritte von Vereinigungen und Einzelmitgliedern gutheissen zu können. Der Rückblick auf die Delegiertenversammlung 1966 in Baden gab zu keiner Diskussion Anlass, war sie doch von den Badener Frauen ausgezeichnet organisiert. Das Gespräch am runden Tisch über Wohnbaufragen und die Referate von Mme Darbre und Fräulein Hohmuth interessierten sehr. Für die Delegiertenversammlung 1967 liegt eine Einladung von Genf vor, die gerne angenommen wird. Einige interessante Vorschläge für das Tagungsthema sollen ausgearbeitet und geprüft werden.

Ueber die Tagung des Internationalen Frauen-Rates in Teheran referierten Mlle Gaillard und Frau Zimmermann, letztere ist wieder als 1. Vizepräsidentin gewählt worden. (Da ein gesondert Bericht über diese Tagung erscheint, soll an dieser Stelle nicht weiter darüber gemeldet werden.)

Ein Traktandum betraf die Revision des Familienrechtes. Die betreffende Eingabe und die verschiedenen Stellungnahmen der Verbände, die bis 10. September erwartet werden, sollen im Rahmen einer Präsidentinnenkonferenz der Aa-, Ab- und Ac-Verbände am 15. September diskutiert werden. Die Arbeit der juristischen Kommission ist so weit gediehen, dass man damit rechnet, die Unterlagen noch im Juni an die Verbände zur Vernehmlassung schicken zu können. Es liegt eine Eingabe des Internationalen Sozial-Sekretariates vor, welche die Kommissionspflicht für Adoptionsstellen verlangt. Sie findet die volle Unterstützung der juristischen Kommission. Zum Schluss referierten die Mitglieder, die den BSF an Generalversammlungen der angeschlossenen Verbände vertreten hatten über diese Tagungen, und es wurden die Vertreterinnen für die noch ausstehenden Versammlungen bestimmt. M. R.

Zum erstenmal konnte eine Frau das Brevet als Instruktorin der Schweiz, Leichtathletik erwerben. Frau Vreni Rebmann, Liestal, wird die Damen-Nationalmannschaft betreuen.

Bisher sind die Seminaristinnen in Kreuzlingen nicht gleich behandelt worden wie die Seminaristinnen, indem sie auf private Unterkunft angewiesen waren, während die jungen Männer im Konvikt wohnen konnten. Der Regierungsrat des Kantons Thurgau schlägt daher im Rahmen des Zeitplanes für die kantonalen Hochbauten den Bau eines Mädchenkonviktes in Kreuzlingen vor.

Frau Berta Füllemann bindet seit 50 Jahren am Steg von Ermatingen die Schiffe an und fertigt sie wieder ab.

Kurznachrichten Ausland

Die Zeitschrift der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO (FAO), «Vaincre la faim», März-April 1966, befasst sich mit dem Thema «Die Frauen — eine lebenswichtige Macht im Dienste der jungen Nationen».

Liechtenstein:

Dr. Marianne Marxer (Vaduz) wurde zur Gesandtschaftssekretärin in Bern ernannt.

Deutschland:

Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt verlieh am 7. Mai einen Uebersetzungspreis an Eva Rechel-Mertens, die deutsche Proust-Uebersetzerin.

Frankreich:

Mme Lucie Chevalley, Präsidentin des Conseil national des femmes, erhielt den Grad eines Commandeur de la Légion d'Honneur für ihre grosse Arbeit zugunsten der Flüchtlinge und Emigranten.

Die Regierung hat eine Kommission zum Studium aller Fragen im Zusammenhang mit der Frauenarbeit eingesetzt, der Vertreter der Frauenverbände, der Arbeitgeber, der Sozialversicherung und des Arbeitsministers angehören.

Belgien:

Der am 16. Februar ausgelöste Streik von 3000 Arbeiterinnen in Lüttich konnte am 6. Mai beigelegt werden. Es wurden einige Lohnerhöhungen zugestanden und die Zusicherung gegeben, dass eine Kommission für die Gleichstellung der Frauenlöhne mit denjenigen der Männer bis Ende 1966 neue Lohnklassen ausarbeiten werde.

England:

Im Schattenkabinett der konservativen Opposition befindet sich nun auch eine Frau. Miss Mervyn Pike übernimmt das gesamte Gebiet der Sozialversicherung und des Gesundheitswesens.

Israel:

Als neuer Botschafter von Israel hat Esther Herlitz ihr Amt in Kopenhagen angetreten.

USA:

Zum erstenmal in der Geschichte des Staates Texas wird voraussichtlich ein farbiger Vertreter in den Senat einziehen. Die Rechtsanwältin Barbara Jordan wird von der Demokratischen Partei nominiert, während die Republikaner keine Kandidaten aufgestellt haben.

Die Hausfrau Jerrie Mock hat einen neuen Weltrekord im Alleinfliegen für Frauen aufgestellt. Sie legte in einem Non-Stop-Flug 7280 Kilometer in 31 Stunden zurück.

Der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein in Schaffhausen

azo. Der Frauenverein Schaffhausen und die Stadt selber boten den über 600 Teilnehmern einen herzlichen Empfang und liessen die 78. Jahresversammlung zu einem leichten, unvergesslichen Erlebnis werden. Der Jahresbericht vermittelte wiederum Einblick in die mannigfaltigen Aufgaben der Vereine, die trotz Hochkonjunktur immer noch zum Wohle der Gesellschaft unermüdet tätig sind. Interessant und aufschlussreich wussten die Sektionen St. Gallen, Filsur und Neunburg zu berichten. Man staunte vielfach über die Ausdauer und Zähigkeit, die noch heute vielfach notwendig sind, eine Aufgabe zum Ziel zu führen, und stellt hinterher auch dankbar fest, wieviele heute fest verankerten, selbstverständlichen Institutionen den Frauenvereinen zu verdanken sind. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Gartenbauschule Niederenz, welche einer dringenden Renovation der betrieblichen Einrichtungen bedarf. Damit die flüssigen Mittel hierfür bereitgestellt werden können, wurde beantragt, aus dem Fonds für «Zukünftige Aufgaben des Vereins» Fr. 13.000.— abzuzweigen, was einstimmig gutgeheissen wurde. Die Gartenbauschule möchte ihre Aufgabe, jungen Mädchen eine gründliche Berufsausbildung zu vermitteln, auch in Zukunft weiterführen.

Einen ganz seltenen Genuss bot der Vortrag von Herrn E. Heimann, Schriftsteller, Heiligenschwendi, «Alt und jung», der es verstand, sachlich und dennoch überaus verständnisvoll immer beide Parteien einzubeziehen in die Spannungen zwischen den Generationen. Jeder Problemstellung stand eine klare Auseinandersetzung und Antwort gegenüber, es gab keine offenen Fragen. Es ist zu hoffen, dass Herr Heimann seine wegweisenden Ueberlegungen noch an machen Elternabenden wiederholen darf!

Eine fröhliche Fahrt auf dem Rhein nach Stein am Rhein, die man als grosse Familie unternahm, beschloss die Tagung, für die allen, die zum guten Gelingen beitrugen, nochmals gedankt werden möchte.

Alt und jung

Das Generationenproblem in heutiger Sicht von E. Heimann

Erziehung ist Vorbild und Liebe.

Maria Montessori

Generationenprobleme haben sich, seit es Menschen gibt, und je gestellt. Dabei haben sich die Probleme nicht wesentlich geändert, wohl aber die Umweltsbedingungen. Sicher sind die sich heute stellenden Probleme schwerer zu überwinden, was aber durchaus nicht als Werturteil aufzufassen ist; diese Ausweitungen sind vielmehr in folgenden Tatsachen begründet, die nicht einfach der jetzigen Generation zur Last gelegt werden können.

Die Pubertät, d. h. die Zeitspanne der Umwandlung und Loslösung des jungen Menschen von seinem Elternhaus, hat sich verbreitert. Dass diese Lösung des jungen Menschen von den Anschauungen und Idealen des Elternhauses laut und sichtbar manifestiert wird, ist durchaus natürlich. Die körperliche Reifezeit setzt heute ca. zwei Jahre früher ein. Der geistige Reifeprozess, der zwar auch früher einsetzt, aber nicht mit dem körperlichen Schritt halten kann, vollzieht sich anscheinend langsamer; er aber bedingt durch die äusseren Einflüsse und Einwirkungen (die technischen Entwicklungen, Fernsehen, Radio, Reklame etc.), die in einer solch ungeheuren Fülle auf den jungen Menschen einströmen, dass er nicht alles verarbeiten kann, sondern vieles in Unbewusste verdrängen muss. Dieses sich allmählich ansammelnde Chaos im Unbewussten verzögert merklich die geistige Reife und versetzt ihn in einen Zustand der inneren Labilität, der zur körperlichen Reife im Missverhältnis steht. Mitgehen und Geduld sind in dieser Zeit die unentbehrlichsten Ratgeber der Erzieher, damit sich der sich dabei bildende Graben zwischen alt und jung später wieder überbrücken lässt. Dabei gilt es zu bedenken, dass die heutige Generation allein mehr Stoff zur

verarbeiten hat als zehn frühere Generationen zusammen.

Soziale Umwälzungen: Der älteren Generation ist Krise, Arbeitslosigkeit noch in eindrücklicher Erinnerung; der gute Arbeitsplatz keine Selbstverständlichkeit (niemand wartete auf sie), währenddem der junge Mensch als Arbeitskraft umworben wird, was ihm den Start ins Leben ungeheuer erleichtert und es ihm zur Selbstverständlichkeit werden lässt, alle auftauchenden Wünsche restlos zu erfüllen.

Auf Dankbarkeit für diesen guten Start darf die ältere Generation nicht hoffen; dem jungen Menschen ist alles selbstverständlich, er kann auch kein Verständnis für die frühere Zeit aufbringen, weil er sie nicht bewusst miterlebt hat. Es ist deshalb auch aussichtslos, durch Verwöhnung Dankbarkeit zu erwarren.

Als grösstes Spannungsfeld zwischen den Generationen hat sich die Respektlosigkeit erwiesen. Ist dies aber die Schuld der Jungen?

In den letzten Jahrzehnten wurden alle Autoritäten systematisch abgebaut; auf politischer, religiöser und erzieherischer Ebene. Dieser Abbau, zusammen mit einer überspitzen und falsch angewendeten Psychologie, worin Autorität und Zwang gleichgesetzt und vielfach abgesetzt wurden, lässt den jungen Menschen, der an sich Autorität sucht, keine Grenzen mehr spüren; er wird deshalb masslos.

Wohin der Schlamassel der Masslosigkeit in der Erziehung führt, zeigen uns Amerika und Schweden deutlich, wo man wieder versucht, Autoritäten anzuerkennen.

Alle aufgezeigten Argumente lassen deutlich werden, dass es heute ungewisser schwierig ist, Erzieher zu sein! Gleich schwierig aber auch — erzo-gen zu werden! Die Ueberlegenheit im Generationenkonflikt liegt aber bei der alten Generation.

Kraft für diese Ueberlegenheit schöpft sie aus den drei Grundpfeilern, auf denen die Erziehungsarbeit ruht: nämlich dem Humor, der ein Stück echtes Gottvertrauen bedeutet, das Wissen um die eigenen Unzulänglichkeiten, die eine Selbstgerechtigkeit aus-

schliessen. Vertrauen in die guten Kräfte des jungen Menschen, die man während der Erziehung gepflegt und gefördert hat, und eine grosse Liebe, in der Achtung vor den Werten der andern.

Erziehung sei Vorbild und Liebe!

Bernischer Frauenbund

Seit den zwanziger Jahren ist Frau Dr. A. Debrüt-Vogel mit dem Bernischen Frauenbund eng verbunden und im Jahre 1959 übernahm sie die grosse Verantwortung und Bürde einer Präsidentin. Nun konnte sie dieses Amt in jüngere Hände legen. Einstimmig wurde Frau Dr. Elisabeth Schmid-Frey zu ihrer Nachfolgerin gewählt. Auch über die Grenzen des Berner Landes hinaus ist die neue Vorsitzende keine Unbekannte; während 10 Jahren präsidierte sie die kantonale bernische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, war während einigen Jahren in der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Mitglied einer internationalen juristischen Kommission (europ. Frauen-Union), ferner im Vorstand des Schweizer Volksdienst, um nur dies aus der vielfältigen Tätigkeit zu nennen.

Prachtvolle Blumen und herzliche Worte der Anerkennung von Frau M. Siegrist-Egloff, Vizepräsidentin, von Frau Maurer-Reichenbach, Gstaad, im Namen der Frauenhilfe Berner Oberland und von Fr. Gosteli, Frauenstimmrechtsverein Bern, dankten der scheidenden Präsidentin für ihr Wirken, besonders auch dafür, dass sie in feinstnigiger Weise die Kunst im BFB pflegte.

Die Traktanden wurden in üblicher Weise abgewickelt. Der Tätigkeitsbericht bewies, dass die Ausgaben nicht kleiner werden, und die ausgeglichene Rechnung zeigte das hauswirtschaftliche Walten der Kassierin, Frau G. Luginbill. Mit Beifall wurde Fr. Anna Martin, die sich auf so mannigfaltige Weise stets für die Belange der Frauen eingesetzt hat, zum Ehrenmitglied ernannt. Neu wurden in den BFB aufgenommen die Sozialdem. Frauengruppen der Stadt Thun und zwei Einzelmitglieder. Ueber die Mitarbeit der Frauen in den Gerichten orientierte Frau Dr. I. Moser. Beschlossen wurde der Beitritt zur Konsumentinnenvereinigung für die deutsche Schweiz und das Tessin. Ueber das Pestalozzheim berichtete Fr. E. Weyermann.

«Unsere Aufgabe in der Alkoholfrage»

lautete das Motto für den Nachmittag. Einleitend wies Frau Dr. Debrüt auf den Bericht des Bundesrates vom Oktober 1965 hin. Der Alkoholisismus bedeutet eine ernste Gefahr für unsere Volksgesundheit. Aufklärung ist nötig, vor allem von neutraler Seite.

Ausgezeichnet verstand es Frau Heidi Ketterer, einander, bereit zu sein für Gemüthlichkeit, Partes «Moderne Gastlichkeit» zu sprechen. Sie führte aus, wie wichtig es in unsern technischen Zeitalter sei, menschliche Kontakte zu pflegen, Zeit zu haben für einander, bereit zu sein für Gemüthlichkeit. Parties bedeuten eine unkonventionelle Form der Geselligkeit, ohne lange Vorbereitungen, auch ohne grossen finanziellen Aufwand. Getränke und etwas Leichtes lassen sich vorbereiten, so dass die Gastgeberin sich der Gestaltung dieses Zusammensens widmen kann.

Alle Arten von Obstsaften lassen sich verwenden oder kombinieren, so dass man für jeden Geschmack etwas finden kann. Wenn wir bedenken, dass es z. B. in der Schweiz 50 Hersteller von Traubensaft gibt, braucht einem um Abwechslung nicht bange zu sein. Wichtig ist jedoch die ansprechende Präsentation, die Rot- und Weissweingläser, die sich ebensogut für Alkoholfreies verwenden lassen. Es gilt vor allem auch, den Nimbus der alkoholischen Trinksitten überwinden zu lernen. Häufig sind Gäste, vor allem die Autofahrer unter ihnen oder überbeanspruchte Geschäftsleute, dankbar, wenn man ihnen einen Energiespendeur wie den Traubensaft anbietet. Es kann sogar vorkommen, dass aus Höflichkeit der Gastgeberin gegenüber der Wein nicht zurückgewiesen wird, obwohl man lieber ein alkoholfreies Getränk geniessen möchte. Es sollte auch nicht vorkommen, dass man Handwerker oder Ausläufer einen Schnaps oder ein Bier anbietet. So viele Möglichkeiten ergeben sich für die Frau, durch ihre Haltung ein Beispiel zu geben, ihre Umgebung zu beeinflussen, ohne in sturer Art eine bestimmte Richtung zu vertreten. Wenn durch eine anregende Unterhaltung mit Singen, Gesellschaftsspielen usw. die Gäste zum Mitmachen angeregt werden, stellt die zur Zeit gemässen und unbeschwerten Gastlichkeit ganz selbstverständlich jene Atmosphäre ein, keit geht.

Anschliessend an die mit herzlichem Beifall aufgenommenen Ausführungen äusserte sich Klaus Widmer, ein kaufmännischer Lehrling, über die Einstellung der Jungen zu alkoholfreien und alkoholischen Getränken. Alkoholfreie Obst- und Gemüsesäfte, Konkurrenz vom Schweizerischen Bund Abstinenter Frauen, Gruppe Bern, bewies die Vielfalt und ausgezeichnete Qualität dieser Säfte. -er

Dr. Berta Lätt 80jährig

In Zürich kann am 8. Juli Dr. Berta Lätt in erstaunlicher geistiger und körperlicher Frische, mit kaum nachgelassener Arbeitskraft ihren achtzigsten Geburtstag feiern. Es überrascht und erstaunt immer wieder, dass die verehrte Jubilarin, die ihr Leben äusserst intensiv und mit totaler Einsatz gelebt hat, wirklich dieses Alter schon erreicht haben kann.

Dr. B. Lätt hat auf dem Gebiet des Hauswirtschaftsbildungswesens Hervorragendes geleistet. Sie wirkte bahnbrechend in der Anwendung des Arbeitsprinzips im hauswirtschaftlichen Unterricht und hob diesen auf eine bisher nicht erreichte Stufe.

Man muss sie an der Arbeit im Unterricht gesehen haben, wie sie ihre Schülerinnen und später als Seminarleiterin die angehenden Hauswirtschaftslehrerinnen auf allen Gebieten der Hauswirtschaft durch Anschauung und Beobachtung zu grundlegenden, selbsterarbeiteten Erkenntnissen führte. Sie lehrte ihre Schülerinnen überall die Zusammenhänge erkennen und schulte hervorragend selbständiges Denken.

Dankbar anerkennen ihre Schülerinnen, dass sie durch die ausgezeichnete Schulung befähigt waren, als frischgebackene Lehrerinnen froh und sicher vor die Klasse zu treten. Wir älteren Kolleginnen beneideten unsere jüngeren deswegen sehr. Besonders Dank sind wir Kolleginnen Dr. B. Lätt schuldig, hat sie uns doch aus einer bisher wenig befriedigenden Unterrichtsverteilung herausgeführt und in uns neu Freude und Begeisterung für unseren schönen Beruf geweckt.

Von Herzen wünschen ehemalige Schülerinnen und Kolleginnen der Jubilarin noch einen langen, frohen und schönen Lebensabend. M. F.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Neu ausgestellte Prüfberichte im Mai 1966

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden.



Küche

PLUSVite 49130 (Peraluman), Dampfkochtopf Electrolux, Mod. T 51, Tiefgefrierschrank Verwo TK 160, Tiefkühltruhe

Grüniger AG, 4102 Binningen

Electrolux AG, 8048 Zürich Verwo AG, 8906 Pfäfersikon

Staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend

Dr. Emilie Bosshart

III.

Siehe auch in Frauenblatt Nr. 10 und 11 vom 20. Mai bzw. 3. Juni 1966

Dass die Kinder die Erwachsenen genauer beobachten, als diese oft annehmen, kommt bei solchen staatsbürgerlichen Besprechungen oft zum Ausdruck. Da hört man z. B.: «Mein Vater wirft die leeren Zigarettenpacklein auch nur auf die Strasse.» «Meine Mutter tritt auch ins hohe Gras, um Blumen zu pflücken.» «Männer und Frauen werfen Abfälle in die Gärten und Anlagen.» «Erwachsene überqueren die Strasse nicht auf dem Trottoir.» Eine erheiternde Beobachtung habe ich auf dem Rüttli gemacht. Einer der Lehrer der vielen anwesenden Schulklassen fragte unter seinen Kollegen, wer eine Ansprache halten wolle bei der Fahne auf der Rüttliwiese. Er liess dann seine Schüler sich lagern und hielt eine feierliche Vaterlandsrede, in der er vom «heiligen Boden» sprach, auf den die Schüler sich bewegen. Nachher liess er seine Klasse antreten und marschierte ab. Die zurückbliebenden Schüler einer anderen Klasse stellten empört fest, dass die abziehende Klasse Konservendosen, Orangenschalen, Papiersäcke auf dem «heiligen Boden» hatte liegen lassen!

Welche konkrete Form staatsbürgerliche Erziehung immer annehme, das Wesentliche besteht immer darin, dass der Einzelne von seiner Person absehen und für die andern, für die Allgemeinheit denken, fühlen, handeln lerne. Diese Fähigkeit ruht in jedem Menschen, schon im Kinde; nur muss sie geweckt und gekräftigt werden. Es handelt sich um eine allgemeinschulische Anlage, die auch in den Mädchen, ja man ist versucht, zu sagen, besonders in den Mädchen ruht. Wenn aber die Fähigkeit, für andere zu sorgen, nur auf die eigene Familie bezogen wird, so resultiert daraus keine schöne Gemeinschaft; das Ego der Frau erweitert sich lediglich zum Ego der Familie, es entsteht der Familieneigensinn. Das richtig erzogene Mädchen wird zur echten Frau und Mutter, die fähig ist, ihre mütterlichen Gefühle auch auf Menschen ausserhalb ihrer Familie zu beziehen. Sämtliche Hilfswerke beruhen auf dieser Einstellung dem andern Menschen gegenüber. Auch auf die Frau selbst wirkt es zurück, wenn sie für die Allgemeinheit denkt und sorgt, wie Schiller bemerkt hat, wenn er schreibt:

«Im wachen Kreis verengst sich der Sinn; es wohnt der Mensch mit seinen grössern Zwecken.»

Für die Allgemeinheit denken, das ist es, was als Sächlichkeit im politischen Gespräch zu bezeichnen ist. Diese Sächlichkeit bedeutet nicht Gefühlslosigkeit, sondern Absehen von persönlichen Interessen und Einsatz für die Allgemeinheit. Die Übung dieser Haltung ist für die Persönlichkeit von grösster Bedeutung. Als reif kann nur eine Persönlichkeit bezeichnet werden, die die Stufe erreicht hat, wo sie auf einen persönlichen Vorteil zu verzichten vermag, wenn ein wertvolles Ziel aller in Frage steht, wenn eine Aufgabe der Allgemeinheit ruft. Weil zur staatsbürgerlichen Erziehung die Erziehung zur Objektivität im eben bezeichneten Sinne gehört, ist so wertvoll für den Menschen.

Freiheit als Erziehungsziel

Staatsbürgerliche Erziehung muss sich auch mit dem Freiheitsproblem auseinandersetzen. Ein Kind will sich frei betätigen, bedarf der Freiheit zu seiner allseitigen Entfaltung. Wenn aber ein an sich guter Gedanke verabsolutiert wird, so schlägt er in der Erziehung wie überall im Leben in sein Gegenteil um.

Das gilt in der Gegenwart für die an sich so hochwertige Freiheitsidee. Kinder, die man in jeder Hinsicht nicht nur lässt, was sie nur wollen, entwickeln sich nicht nur zu Tyrannen in der Familie und in ihrer Umgebung überhaupt, sondern sie werden gleichzeitig Sklaven ihrer eigenen Launen, Triebe, Leidenschaften. Es kann nicht genug betont werden, dass Kinder zu ihrer guten Entwicklung Freiheit und Bindung kennenlernen müssen. Freiheit im individuellen Spiel; Bindung an die Familienordnung. Das ist eine gute Formel. Freiheit im individuellen Spiel ermöglicht dem Kind, seine persönlichen Anlagen zu betätigen, selbständig zu urteilen, zu wählen, zu entscheiden. Bindung an die Gemeinschaftsordnung zwingt es zur Regulierung seiner Triebe, zur Selbstbeherrschung. Nur der Mensch, der sich selbst beherrschen kann, ist wirklich frei; denn nur er übt die Fähigkeit, die nötig ist, seinem Gewissen und seiner Einsicht zu folgen, wenn seine Triebe ihn in entgegen gesetzte Richtung drängen.

Freiheit wird heute sehr oft falsch verstanden und falsch verwendet in der Erziehung. Mit dem Hinweis auf das Stichwort «moderne Erziehung» überlässt man kleine Kinder ihren Launen und Trieben und erwartet dann merkwürdigerweise, dass sie eines Tages fähig seien, sich als Erwachsene dem Sittengebot und den Gesetzen des Staates zu fügen, wundert sich über das Randelieren der Halbtarken und über die Zunahme der Jugendkriminalität. Der Bereich der Freiheit kann nicht am Anfang des Lebens am grössten sein, sondern umgekehrt: er sei anfänglich klein, werde dann allmählich erweitert, in dem Mass, wie Vernunft und Gewissen des Heranwachsenden auf sein Handeln Einfluss gewinnen.

Der Artikel

Staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend

von Dr. Emilie Bosshart

Ist unter Mitwirkung der Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung als Separatdruck erschienen.

Preis pro Exemplar Fr. 1.30 ab 20 Exemplare Fr. 1.— pro Exemplar.

Bestellungen nimmt entgegen: Administration Schweizer Frauenblatt, 8401 Winterthur, Postfach 210 (bitte keine Briefmarken einschicken!).

Nicht alle Kinder vertragen Gleichviel Freiheit. Ein Kind, das seine Schulaufgaben und seine häuslichen Pflichten sorgfältig und regelmässig erledigt, kann gut seine schulfreie Zeit selbst einteilen und über sie verfügen. Kinder dagegen, die ihre Hausaufgaben überhaupt nicht oder nur flüchtig lösen oder erst davon reden, wenn sie der Mutter etwas helfen oder wenn sie zu Bett gehen sollten, müssen zur richtigen Zeiteinteilung angeleitet werden. Kinder, die sich stundenlang auf Sportplätzen, im Schwimmbad, am Radio und Fernseher in Funktion setzen, wann und wie es ihnen beliebt, die abends nach Tisch noch Radio hören oder am Fernseher sitzen statt schlafen zu gehen, Kinder, die eine halbe Stunde vor der Mahlzeit noch schlecken, sind erzieherisch zu wenig betreut.

Freiheit gewähren oder versagen ist ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel. Einem Kinde, das von sich aus richtig handelt, kann Freiheit unbedenklich gewährt werden. Missbraucht es aber die Freiheit, so muss man sie einschränken. Kinder sollten schon früh erfahren, dass Freiheit so weit reicht wie selbständige Verantwortlichkeit.

Auch Jugendliche bedürfen noch erzieherischer Hilfe. Je besser ein Kind erzogen worden ist, um so besser verhält es sich als Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren. Aber immerhin bedarf der Jugendliche noch erzieherischer Betreuung, nur sollte diese andere Formen annehmen als in der Kindererziehung. Bei laxer Erziehung nehmen im allgemeinen die Vergehungen zu. Manches Mädchen und mancher Junger hätte vor Abwegen bewahrt werden können, wenn die Kinder richtig erzogen und als Jugendliche ihren Anlagen entsprechend gelehrt worden wären.

Die Erziehung zur Freiheit steht zur staatsbürgerlichen Erziehung in enger Beziehung. In einer freien Demokratie sollte die Staatsbürgerliche Erziehung den staatsbürgerlichen Folgen der Erziehung entsprechen. Bei laxer Erziehung nehmen im allgemeinen die Vergehungen zu. Manches Mädchen und mancher Junger hätte vor Abwegen bewahrt werden können, wenn die Kinder richtig erzogen und als Jugendliche ihren Anlagen entsprechend gelehrt worden wären.

Die Erziehung zur Freiheit steht zur staatsbürgerlichen Erziehung in enger Beziehung. In einer freien Demokratie sollte die Staatsbürgerliche Erziehung den staatsbürgerlichen Folgen der Erziehung entsprechen. Bei laxer Erziehung nehmen im allgemeinen die Vergehungen zu. Manches Mädchen und mancher Junger hätte vor Abwegen bewahrt werden können, wenn die Kinder richtig erzogen und als Jugendliche ihren Anlagen entsprechend gelehrt worden wären.

Staatsbürgerliche Bildung

Zu den bisher genannten Faktoren staatsbürgerlicher Erziehung — Erziehung zur Freiheit und Gemeinschaftserziehung — tritt der dritte, an den meistens in erster Linie gedacht wird, nämlich staatsbürgerliche Bildung. Sie vermittelt Kenntnis der Zwecke des Staates, der Formen, in denen sich das politische Leben abspielt, der Aufgaben, mit denen sich der Staat befasst. Staatsbürgerliche Bildung kann sich nur in Verbindung mit Gemeinschaftserziehung und Erziehung zur Freiheit im besprochenen Sinne fruchtbar auswirken für Mensch und Staat.

Gemeinschaftserziehung und Erziehung zur Freiheit schaffen die menschlich wertvolle Basis für die Staatskunde und die Anwendung ihrer Ergebnisse in der Praxis.

Staatsbürgerliche Bildung kann auf zwei Arten erfolgen: durch Eingehen auf staatliche Anlagen und Gegebenheiten, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, oder durch systematische Einführung in Verfassung und Gesetze, in Rechte und Pflichten der Staatsbürger, in die Funktionen der Behörden und der politischen Parteien. In der Familie und in der Primarschule kommt die erste Art in Frage, nämlich staatsbürgerliche Bildung in Form von Gelegenheitsunterricht. In Sekundarschulen, Berufsschulen, Mittelschulen sollte staatsbürgerlicher Unterricht systematisch geboten werden.

Der staatsbürgerliche Unterricht ist wie alle Bildung im grossen und ganzen Sache der Kantone. In den welschen Kantonen hat die «Instruction civique» in allen Schulen eine grössere Rolle gespielt und wird immer noch erster genannt als in den deutschsprachigen Kantonen. Auch in den höheren Mädchenschulen war und ist «Instruction civique» historisch. Der Bund hat bisher nur eine Vorlesung über staatsbürgerliche Bildung in Form von Gelegenheitsunterricht in Sekundarschulen, Berufsschulen, Mittelschulen sollte staatsbürgerlicher Unterricht systematisch geboten werden.

In der Familie kann staatsbürgerliche Bildung vermittelt werden, wenn die Eltern es verstehen, die gegebenen Situationen auszuwerten. Wo im Tischgespräch oder am Familienabend politische Tagesfragen, Abstimmungsvorlagen und Zukunftsaufgaben zur Sprache kommen, wachsen die Kinder etwas von selbst in den Staat hinein, fragen, wenn sie ganz interessiert und lernen am Beispiel der Eltern schliesslich diskutieren.

In der Primarschule wächst staatsbürgerliche Bildung organisch aus dem Unterricht heraus, insofern sich Lehrer und Lehrerinnen der Sachlage im konkreten Falle bewusst sind. Insbesondere bieten die Fächer Heimkunde und Geschichte häufig Anstoss zu staatsbürgerlicher Schulung.

Heimkunde der vierten Klasse ist eines der schönsten und reichhaltigsten Unterrichtsfächer der Primarschule. Da sollen die Viertklässler in die kulturelle, historische, geographische Eigenart der nächsten Heimat, nämlich des Wohnortes, eingeführt werden. Durch Anschauen von Bauwerken, plastischen Schmuck, Dokumenten im Ortsarchiv, Bildern aus alten Zeiten, ist der Sinn für kulturelle Wan-

del, für geschichtliches Werden und nicht zuletzt für das gegenwärtige Leben zu wecken. Heimatkunde ist ein sehr dankbares Fach. Die Kinder freuen sich am dargebotenen Stoff und können nie genug davon bekommen. Nur muss kindgemäss vorgegangen werden, d. h. von den Dingen aus, die die Schüler aus eigener Anschauung kennen. In Winterthur können die Kinder z. B. die Kaufböden bekommen, Häusernamen oder Gedenktafeln oder alte Portale oder plastischen Schmuck an Gebäuden in den Strassen der Altstadt zu suchen. Burgen der Umgebung werden besichtigt, Ueberreste aus alten Zeiten in Museen angeschaut. Oft kommen bei Bauarbeiten Fundamente früherer Bauten zum Vorschein. Vom Kirchturn oder von einer Anhöhe aus kann die Altstadt oder ein Dorfkerl betrachtet werden. Die konkreten Zeugen alter Zeiten wecken in den Kindern Interesse, und es werden allerlei Fragen laut. Alle Brunnen lenken die Aufmerksamkeit auf die frühere Wasserversorgung. Aufgerissene Strassen, an denen es ja nie mangelt, lassen die vielen unterirdischen Leitungen der Kanalisation, der Wasserversorgung, der Strassenbeleuchtung, der Telefonanlagen sehen. Aus der Ortsgeschichte ist ersichtlich, wie Werke aus privater Initiative geschaffen und später im Interesse aller von der Gemeinde übernommen worden sind. An der Marktgasse in Winterthur haben sich z. B. zuerst Nachbarn zusammengetan und zwischen ihren Häusern eine Laterne aufgehängt; erst später hat die Stadt die Strassenbeleuchtung übernommen. Fast alle Gemeindewerke und auch staatliche Unternehmungen, z. B. die Post, haben ihren privaten Ursprung. So können die Kinder einsehen, dass der Zusammenschluss zur politischen Gemeinde der Durchführung von Aufgaben im Dienste der Allgemeinheit zugrunde kommt. Dass das Gemeinwesen zur Durchführung seiner Aufgaben finanzielle Mittel benötigt, leuchtet den Schülern ein, und so kommen sie auf die Steuern zu sprechen. Jetzt wird den Kindern klar, wie wichtig es ist, Eigentum der Gemeinde schonend zu behandeln.

Hübische Ansatzpunkte für staatsbürgerliche Schulung bietet die Baugeschichte. Viele öffentliche Gebäude haben ursprünglich andern Zwecken gedient. Aus den Orientierungstafeln der heutigen öffentlichen Gebäude lernen die Kinder allerlei Namen städtischer Funktionen und Aemter kennen. Auf ihre Fragen werden den Zehnjährigen natürlich einfache Antworten erteilt. Aber das Interesse am politischen Bereich ist geweckt und kommt bei vielen Gelegenheiten wieder zum Ausdruck.

Von der fünften Klasse an bietet Geschichte häufig Anregung zu staatsbürgerlicher Bildung. Kulturgeschichte, Rechtsgeschichte, Verfassungsgeschichte werden berührt. Um die historischen Verhältnisse für die Schüler verständlich zu machen, muss immer wieder das Leben der Gegenwart zum Vergleich herangezogen werden. Im Zusammenhang mit der Beschreibung der Brunschen Umwälzung, dem Uebergang von der Feudalgesellschaft zur Zunftherrschaft in der Stadt Zürich, wird oft von den Kindern die Frage der politischen Rechte in der Gegenwart aufgeworfen. Die Erweiterung des Kreises der an den politischen Geschäften Beteiligten von den aristokratischen Geschlechtern zu den Gewerbetreibenden führt die Schüler zum Hinweis auf die heutigen Verhältnisse. Immer sind Kinder da, die finden, es sei ungerecht, dass nur die Männer stimmen dürfen, die Frauen aber nicht.

Es tauchen aber auch sämtliche Vorurteile auf gegen die Mitarbeit der Frauen im Staate, die die Kinder von den Erwachsenen ihrer Umgebung gehört haben. Die Frage der Gerechtigkeit spielt immerhin bei den geistig gut entwickelten Elfjährigen eine bedeutende Rolle.

In der Primarschule kommt es darauf an, dass die Schüler die Realität des Staates an konkreten Verhältnissen erleben. Sie brauchen nicht alles, was der Staat leistet und fordert, zu kennen; aber sie sollten im gelegentlich erteilten staatsbürgerlichen Unterricht den Staat als Lebensmacht erfahren, die auch sie persönlich etwas angeht, der sie allerdahin zu danken haben und der gegenüber Pflichten zu erfüllen sind.

Für Sekundarschulen und Mittelschulen ist Staatskunde als Teil des Geschichtsunterrichts oder als separates Fach im Lehrplan vorgesehen. Es gibt Sekundarlehrer, die ihre Klassen in eine Gemeinderatsversammlung, eine Kantonsratsversammlung, eine Nationalratsversammlung führen und vor- oder nachher die Geschäfte mit ihnen besprechen. Einzelne Mittelschullehrer führen in ihren Klassen Diskussionen durch über staatsbürgerliche Fragen. Von der Sekundarschule an werden die Aussagen der Staatsbürger in der Primarschule, und der Einblick in die Problematik wird erweitert, so dass es durchaus möglich ist, mit Maturanden aktuelle Fragen des Gemeinwesens zu diskutieren und damit die Schüler auf die Teilnahme am politischen Leben vorzubereiten.

Einen Beitrag zur staatsbürgerlichen Erziehung stellen die Jungbürger- und Jungbürgerinnenfeiern dar, die in den Städten und in manchen Gemeinden des Kantons Zürich eingeführt worden sind. Bei diesem Anlass werden den Zwanzigjährigen Bundesverfassung, Kantonsverfassung, Gemeindeordnung und Heimatsbuch für die Jungbürger, ein Bürgerrecht und Heimatsbuch für die Jungbürgerinnen geschenkt, sofern diese Geburten nicht, jedem Einzelnen zugesichert worden sind. Das Zürcher Bürgerinnen- und Heimatsbuch enthält einen Abschnitt «Staat und Bürger» und eine kleine Rechtslehre, beides von Frauen verfasst. Wie weit Jungbürger und Jungbürgerinnen das geschenkte Bildungsgut zu ihrer staatsbürgerlichen Schulung benötigen, hängt nicht nur von den persönlichen Anlagen und Interessen ab, sondern sehr stark von der bisherigen staatsbürgerlichen Erziehung in Schule und Familie.

Möglichkeiten staatsbürgerlicher Bildung gibt es noch viele. In Tagungen, Vorträgen, Kursen kann sich jedermann die nötigen Kenntnisse holen. Ob von den gebotenen Möglichkeiten Gebrauch gemacht werde, ist eine andere Frage. Die Gebrauchs unserer Jungen Leute zum Staat sind im allgemeinen eher locker. Interesse für Sport, Film, Technik und allerlei Vergnügen sind verbreiteter und intensiver als Teilnahme an staatlichen Angelegenheiten. Nicht nur wenige Jungbürgerinnen, auch wenige Jungbürger nehmen aktiven Anteil am politischen Leben, kümmern sich um politische Tagesfragen, nehmen Teil an orientierenden Versammlungen der politischen Parteien. Wenn die politische Mündigkeit der Jugend nicht unter Bezugnahme auf die in der Gegenwart im Durchschnitt später erreichte geistige und charakterliche Reife hinausgeschoben werden soll, muss die staatsbürgerliche Erziehung der Jugendlichen intensiver werden.

«Das Gute kommt nicht von selbst, es bedarf der Anstrengung», hat Eugen Huber, der Schöpfer unseres Schweizerischen Zivilgesetzbuches, geschrieben. Es muss etwas unternommen werden, damit sich ein Gedanke verwirklicht. Folgende Massnahmen können dazu beitragen:

Zum Hinschied von Dora Fröhlich, Aarau

Im Alter von 82 Jahren starb in Aarau die Gräfin und langjährige Präsidentin der Frauenstimmrechtsaktion Aargau, Fräulein Dora Fröhlich. Ein gnädiges Geschick hat ihr die körperlichen und geistigen Kräfte fast bis zur letzten Stunde erhalten und eine lange Leidenszeit erspart. Ihre Schwester und Hausgenossin, Missionarin Elma Fröhlich, pflegte die Dahingegangene und trauert mit einem grossen Verwandtenkreis um sie.

Dora Fröhlich war zeit ihres Lebens mit vielen Menschen treu verbunden. Inmitten einer 18köpfigen Kinderschar in Ennenda aufgewachsen, lernte sie schon früh, sich einer Gemeinschaft einzufügen und mit ihr einem als gut erkannten Ziele zuzustreben. Die Ausbildung für ihren spätem Beruf holte sie im Welschland, in England, in Wiesbaden und sogar in Bulgarien. Im Jahre 1916 eröffnete sie in Aarau eine Christliche Buchhandlung, die sie bis 1951 mit Erfolg und Wertschätzung führte. Sie setzte sich, wo sie konnte, für eine christliche Lebenshaltung ein, und versäumte bis vor wenigen Wochen keinen Gottesdienst und andere kirchliche Veranstaltungen, wozu ihr auch der Gang von ihrer tiefgelegenen Wohnung in die Stadt hinauf nach und nach beschwerlich wurde.

Das Bibelwort «Gerechtigkeit erhöht ein Volk» bedeutete ihr Ansporn und Aufgabe, die politische Gleichberechtigung der Frauen zu erkämpfen. Schon in den ersten Jahren ihres Wirkens in Aarau trat sie dem Verein für «Frauenbildung und Frauenfragen» bei. Nach dessen Verwindung in die Aargauische Frauenzentrale gründete sie mit einigen Gleichgesinnten die «Sektion Aarau des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht», heute kantonal organisiert. Von 1941 bis 1960 präsidierte sie diesen Verein und unternahm während dieser Zeit einige Aktionen zur Förderung des Frauenstimmrechtsgedankens. Die erfolgreichste davon war die Vorarbeit für die Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechts im Kanton Aargau, dem die protestantischen Stimmbürger 1961 zustimmten. Wie freute sie sich darüber und ebenso sehr über die drei Kantone Waadt, Neuchâtel und Genéve, die schon vor 7 Jahren die Frauen als politisch mündig erklärt. Mit Spannung erwartete sie die jetzt von neuem einsetzende Diskussion um das Erwachsenenstimmrecht im Aargau und einigen andern Kantonen, die Einführung durfte sie nicht mehr erleben. Doch — sie hat die Fackel weitergegeben, und es ist nun an uns, diese nicht erlöschende zu lassen, in steter Dankbarkeit der Pionierin Dora Fröhlich gedenkend. D. J.

Sorgfältige Einführung der Lehramtskandidaten an den Lehrerbildungsanstalten in die Möglichkeiten staatsbürgerlicher Erziehung in der Volksschule, und Fortbildungskurse für Lehrer im Amt zu denselben Zwecken.

Staatskunde und Diskussion politischer Fragen an Mittelschulen für alle Schüler, wie es von einzelnen Lehrern durchgeführt wird.

Einführung von Staatskunde an obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen.

Vermehrte Berücksichtigung aktueller politischer Fragen im Tätigkeitsprogramm der Frauenverbände, wobei ein jeweiliger Zusammenschluss mehrerer Frauengruppen zweckmässig wäre.

Die Jugendlichen können für Beteiligung und Mitarbeit im Staate gewonnen werden, wenn ihre Beziehungen zum Staat mit positiven Eindrücken verbunden sind. Dafür sind die Erzieher verantwortlich. Sie müssen erst selbst persönlich den Staat als reale Lebensmacht erkennen und bejahen und sich mit den konkreten Aufgaben auseinandersetzen. Die positive Einstellung zum Staat, die sich bei aller begründeten Kritik in der praktischen Erfahrung auswirkt, erweckt das Vertrauen der Jugendlichen. Nicht nur Väter und Mütter, Lehrer und Lehrerinnen müssen die richtige Haltung zum Staat vorleben, sondern jeder voll entwicklungsfähige Erwachsene. Jedermann hat Gelegenheit, im Umkreis seiner Betätigung, sei es in der Familie oder im Beruf, den Staat als Aufgabe in sein Denken, Fühlen und Wollen einzubeziehen. Den Frauen fällt dabei eine ganz besondere Aufgabe zu. Sie sollen der Jugend vorleben, wie man als geistig interessierter und sozial vielseitig beanspruchter Mensch aus innerer Anteilnahme für die menschlich wichtigen Anliegen politisch heilföhrig wird, sich mitverantwortlich fühlt für alles, was im Staate geschieht, und sich daher aktiv für die Lösung der Aufgaben einsetzt. (Schluss)



Zehn vor zwölf
in zehn Minuten ein köstliches Essen mit Scolari-Feigwaren und der feinen Stille Polignose Sauce. Nur Fr. 1.— pro Person

Scolari

Liebe Abonnentin!

Eine ausländische Leserin schrieb uns spontan: «... die Schweizerin hat zwar noch kein Stimmrecht, aber das «SCHWEIZER FRAUENBLATT». Wir wählen seit 1919, aber haben Grund, die Schweizerinnen um das «Frauenblatt» zu beneiden...»

Wenn Sie auch dieser Ansicht sind und unserem Blatt neue Leserinnen zuführen möchten, bitten wir Sie, uns mit untenstehendem Coupon Adresse Ihrer Bekannten nennen zu wollen, denn wir unentgeltlich Probenummern senden werden.

Verlag und Redaktion Schweizer Frauenblatt Winterthur

Bitte hier ausschneiden ——— und an den Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», 8400 Winterthur, Postfach 210, zu senden.

Name _____
genaue Adresse _____

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
Elsa Würz-Kuenzy, Luftmatzstrasse 21, Basel, Tel. (061) 41 61 52

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, dass die nächste Seite der VSH-Mitteilungen erst wieder in der Ausgabe des Schweizer Frauenblattes vom 26. August erscheint. Indem wir allen recht schöne Ferien wünschen, grüssen wir Sie freundlich.
Der Vorstand

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40-6236.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Renweg 100, Tel. 41 71 52

Wir wünschen allen unsern Mitgliedern schöne Ferien und gute Erholung.

Gemütlicher Waldspaziergang in die Hard, mit anschliessendem Zvierli im Restaurant Waldhaus.

Donnerstag, den 14. Juli, 15 Uhr, an der Tramendstation Nr. 3.

Freitag, den 19. August, verbinden wir einen Spaziergang mit der

Besichtigung des Versuchsgartens Haubensak

Treffpunkt: 14.30 Uhr, Endstation Binningen (Tram Nr. 7), oder Neuwellerplatz (Tram Nr. 18), dieser Weg ist ca. 10 Minuten länger. Im Holetschloss finden wir uns nachher zu einem gemütlichen Hock.

Stricken: Dienstag, den 12. Juli, im Rest. Sans-Souci. Im Monat August fällt das Stricken wegen Ferien aus.

Bäschele: Wegen den Ferien fällt das Bäschele im Juli aus. Schöne Ferien wünscht die Leiterin und hofft auf rege Teilnahme am 25. August.

Chörli: Wiederbeginn der Proben am 5. Juli.

Auf fröhlicher Fahrt

Früh morgens, bei strahlendemblauem Himmel starteten wir in zwei Autocars zu unserem Sommerausflug. Es war eine weite Reise geplant, in eine Gegend, welche wir Basler nicht so oft besuchen. Oberberg war das Ziel. Zürich hatten wir bald erreicht. Nach einer kurzen Kaffeepause im «Neuenhof» ging es weiter dem Zürichsee entlang. Unser Chauffeur fuhr uns mit Stolz über die vor kurzem eröffnete Autobahn, welche mit den Ausblicken auf den See zu befahren ein Vergnügen ist.

In Einsiedeln besuchten wir die erhabene Klosterkirche. Weiter ging es dann dem grossen Sihsee entlang mit seinen vielen neuen Ferienhäusern. Hier sahen wir zum erstenmal die Berge, die höchsten noch mit Schnee bedeckt.

Jetzt freuten wir uns, bald am Ziel zu sein, langsam meldete sich der Hunger und vor allem der Durst. Wir wurden nicht enttäuscht; das Mittagessen im Posthotel war reichlich und gut. Es blieb uns noch genug Zeit zu einer Siesta im Garten oder zu einem Orientierungspaziergang. Tief zogen wir noch einmal die gute Luft ein und schon gab unser Chauffeur das Zeichen zur Rückfahrt. Noch einmal fuhren wir dem Sihsee, dann durch die Rosenstadt Rapperswil rechtsufrig dem Zürichsee entlang. Am Katzensee gab es noch einen Zvierli-Halt, den wir im schattigen Garten sehr genossen. Schnell verging die Zeit und schon stiegen wir zur letzten Strecke ein. Ein herrlicher Sonnenuntergang krönte unsere schöne, genussreiche Fahrt.

Frau Käppeli danken wir; denn sie hatte die ganze Reise organisiert.
I. P.

Der Vortrag:

Die Post im Wandel der Zeit

hat wirklich gehalten, was wir erwartet haben.

Herr Löw, Leiter des Postverkehrs, schilderte uns anschaulich den Weg des Postwesens aus früherer Zeit bis heute ins Zeitalter der Elektronik. Die anschliessende Führung durch die neuen Büros und Arbeitsräume zeigte uns dann den gewaltigen Fortschritt der Technik auf diesem Gebiete. Dieser Blick, sozusagen hinter die Kulissen, gab uns einen Einblick in die grosse, gewaltige Arbeit, welche geleistet wird, damit wir unsere Geld- und Postsendungen pünktlich erhalten.

Gleichsam als Dessert führte uns ein Film mit einem Postauto ins Wallis. Er liess in uns eine Vorfreude für die kommenden Ferien in unserer schönen Heimat wach werden.

Herrn Löw und seinen Mitarbeitern danken wir an dieser Stelle noch einmal für den aufschlussreichen Vortrag.
L. P.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tels. (032) 2 71 88.
2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheckkonto 25-4247.
Berichterstatterin: Fr. Marg. Fahrli, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Stricknachmittage: Donnerstag, den 14. und 18. Juli, jeweils um 14.30 Uhr im Farelhaus.

Wandern: An den turnusgemässen Donnerstagen, da kein Stricken stattfindet. Auskunft wie üblich.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau M. Hagmann-Schmid, Sonnhaldenstr. 21, Tel. (062) 5 25 18, 4600 Olten.

Unsere nächste Monatsversammlung findet am 5. Juli 1966 um 20 Uhr im Rest. Coq d'Or statt.

Eventuell wird uns Fräulein Jost (Hebamme) einen Vortrag über die Gesundheit halten.

Der Vorstand Nachrichtlich möchten wir noch den Vortrag mit Lichtbildern von Herrn H. Häuser, Olten, Bergstrasse 10, erwähnen: «Sorgenkinder — Sonnenkinder, geistig invalide». Damit diese Sorgenkinder ein neues Heim (zur Ausbildung) erhalten, wird im Laufe des Jahres (September—Oktober), um die nötigen Geldmittel aufzutreiben, ein Bazar durchgeführt.

Macht alle mit! Meldet euch bei Frau Baumann, Vizepräsidentin, Paul-Brand-Strasse 12, Olten, Tel. 5 63 84.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Anton-Gratstrasse 75, Tel. (052) 2 10 09, 8400 Winterthur.
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84-1108.

Wie üblich führen wir auch dieses Jahr in den Ferienmonaten Juli und August keine Veranstaltungen durch. Wir wünschen allen unsern Mitgliedern mit ihren Familien eine erholsame Ferienzeit! Auf Wiedersehen im September; bis dahin grüsslich herzlich
der Vorstand

Die näheren Mitteilungen betr. unserem Ausflug im September folgen in einer der nächsten Zeitungsummern, wir bitten um gefl. Beachtung!

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau D. Gantenbein, Allenmoosstr. 101, Tel. (051) 46 87 81, 8057 Zürich.
Quästörin: Frau H. Saller, Rebergr. 1, Tel. (051) 42 51 36, 8037 Zürich.

Donnerstag, 7. Juli, 1966, 14.30 Uhr, werden wir im Demonstrationssaal des Elektrizitätswerkes der Stadt Zürich, Beatenplatz 2, Zürich, erwartet. Zum Thema: *Wenn Gäste kommen*... werden wir über die Herstellung von Crevettencocktails, falschem Salm, glustigen Desserts und vielem andern mehr orientiert. Wir freuen uns auf diesen unterhaltsamen und doch sehr lehrreichen Nachmittag! Da die Platzzahl beschränkt ist, bitten wir Sie, Ihre Anmeldung bis 4. Juli an Frau Ritschard, im Hummel 25, 8038 Zürich, zu senden. Im August findet keine Veranstaltung statt. Wir wünschen Ihnen sehr schöne Ferien und grüssen Sie herzlich.

Der Vorstand
Strickgruppe: Donnerstag, 21. Juli 1966, im Baumacker, Oerlikon.
Nähgruppe: Jeden Montagnachmittag, 14.00 Uhr, in der Regula-stube des Kirchgemeindehauses Hirschengraben.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, 20.00 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Wandernachmittag: Mittwoch, 27. Juli, von 8—9 Uhr, erteilt Frau Ritschard Auskunft über wie, wann, wo!

Falls Sie in den Ferien langweilige Stunden haben sollten, würde Ihnen eine Handarbeit für unsern Bazar im Oktober viel Kurzweil bringen!

Konsumentinnengruppe: Unsere nächste Zusammenkunft findet am 1. September, 14.45 Uhr, im «Karl der Grosse» statt. Im August machen wir Ferien und am 7. Juli folgen wir der Einladung des Hauptvereins ins EWZ.

Vortrag von Herrn W. Suter über Blumenbinden

Blumenbinden und Dekorieren ist heute eine künstlerische Angelegenheit. Herr Suter gibt uns ausführlichen Bericht über seine Tätigkeit als Florist. Die Arbeit erstreckt sich über das ganze Jahr, denn Blumenbinden ist ein Modeberuf geworden. Die Lehrzeit dauert drei Jahre, es scheint eine lange Zeit, dafür sind aber unsere Bänderinnen sehr gefragt.

Mit nicht teuren Schnittblumen, Gräsern und Stauden machte Herr Suter fünf verschiedene Arrangements. Jedes Gefäss kann verwendet werden mit Hilfe eines Drahtnetzes, Igels, von Schaummasse, Cellulose oder grünem Kunstmoos. Letztere drei werden stark mit Wasser durchtränkt, die ungleich abgeschnittenen Stiele der Blumen und Kontrastgräser eingesteckt, so, dass das Arrangement nicht rund wird, sondern eine gewisse Spannung hat und auch die Farben aufeinander abgestimmt sind. Für die Haltbarkeit der Blumen, die direkt in das Wasser gestellt werden, kann etwas Chrysal beigefügt werden. Die beiden Farbfilme von der G. 59 und aus Hamburg vom Jahre 1963, da viele Staaten wie Schweden, Belgien, Niederlande, Schweiz usw. die Ausstellung bereicherten, waren einzigartig. Blumen, sogar Chrysanthenen, sind jetzt das ganze Jahr erhältlich dank Gewächshäusern, die mit den nötigen Luftbefeuchtungs-, Belichtungs-, Verdunkelungs-Vorrichtungen usw. eingerichtet sind. Wir danken Herrn Suter für seinen fröhlichen, lehrreichen Bericht und seine Arbeit. Wer von den H. V. Z.-Frauen nicht dabei war, hat viel verpasst.

Amerikanische Hausfrau — hast Du es besser?

«Klar hat sie es besser, das heisst, sie macht es sich einfach besser», belehrte uns spontan eine gutbürgerliche Schweizer Hausfrau, «sie öffnet nämlich einfach ein paar Konservendosen und schon hat sie fertig gekocht. Und mit dem geben wir uns natürlich nicht zufrieden.» Der letzte Satz wurde im Tone der Überlegenheit ausgesprochen. Dies bewog uns, dieser Sache einmal auf den Grund zu gehen. Es ist ja immer viel leichter, jemanden zu kritisieren, der abwesend ist und nichts zu seiner Verteidigung beitragen kann. So wollen wir auch kein Urteil bilden, sondern hier lediglich Tatsachen festhalten, worauf unsere Leserinnen selbst entscheiden können. Also:

Fangen wir bei den Einkaufsgewohnheiten in den USA an. In der Schweiz gibt es nicht viele Orte, an welchen man mehr als fünf oder zehn Minuten zu Fuss gehen muss bis zum nächsten Läden. In Amerika sind es meistens mehrere Meilen bis zum nächsten Einkaufszentrum. Das bedingt, dass die amerikanische Hausfrau nicht «noch schnell» Salz holen gehen kann, weil es ausgegangen ist. Sie geht einmal in der Woche einkaufen und tut dies demnach — auf Vorrat. Sie berechnet diese Vorräte so, dass erstens genügend Abwechslung vorhanden ist für die täglichen Mahlzeiten sowie zweitens weiteres für eventuelle Gäste. Die Amerikaner gehören zu den gastfreundlichsten Leuten und haben sehr oft Gäste bei sich. Es besteht in den USA ganz allgemein die Tendenz «to drop in». Das heisst, man kreuzt ganz spontan bei jemandem auf, entweder ohne Anmeldung, oder mit einer viertelstündlichen, die vom Telephonautomaten am Ende der Strasse stattfindet. Solch spontane «Ueberfälle» sind natürlich sehr unformell, denn es geht nur um einen freundlichen Gedankenaustausch. Doch ist dabei die erste Frage der Gastgeberin immer:

«Können wir Euch etwas zum Essen vorsetzen?» Da nie vorauszu-sehen ist, wie oft und wieviel Besuch vorbeikommt, hat man in Amerika einen Ausweg gefunden: die Konserve. Sei es die Gefrierkonserve oder die Büchsenkonserve. Büchsenkonserven sind weiter verbreitet, da nicht alle Familien eine Tiefkühltruhe haben, die es zum Aufbewahren von Tiefkühlprodukten braucht. Vielleicht haben wir damit bereits die Wurzeln des Ausspruches unserer Schweizer Hausfrau gefunden, den wir anfangs zitierten? Aber wenn wir uns noch weiter im amerikanischen Haushalt umsehen, kommen wir der Sache noch näher.

Die Amerikanerin lässt sich ungläublich vielseitig engagieren. Sie ist in mindestens einem Komitee für Wohltätigkeit, sie ist Mitglied von Clubs, sie geht an eine Menge Parties jeden Monat, plant viele Einladungen selbst, nimmt aktiv teil im Elternverein der Schule ihrer Sprösslinge und findet immer noch erstantlich viel Zeit, mit ihren Freundinnen «shopping» zu gehen, Karten zu spielen, mit den Kindern zu spielen und — mit ihrem Mann einen langen Feiertag zu geniessen.

Damit sie dieses Pensum einhalten kann, muss sie ihre Haushaltbliegenheiten auf möglichst rationelle Art einteilen. Bei der täglichen Putzerei fängt es an. So «putzeln» zu wollen, dass weder Mann noch Kinder sich in die Stube wagen ist ihr ein Grus. Sie macht den Kebr mit Staubsauger und Abstaubplatten, und ihr Haus ist nie vernachlässigt. Mit Wisch- und Stahlpfannen herumzutoben findet sie überflüssig. Ebenso überflüssig ist für sie das Schneiden, Rüsten, Waschen, Schaben und langwierige Kochen von Gemüsen

und Kompotten. Und daher rührt ohne Zweifel die «Anklage» der Schweizer Hausfrau; denn die Amerikanerin ist zweifellos eine enthusiastische Verbraucherin von Konserven. Sie hat herausgefunden, dass sie — mit ein wenig «savoir faire» — damit äusserst schmackhafte Gerichte kombinieren kann.

Darf man ihr nun deshalb vorwerfen, sie sei bequem? Zu «faul», selbst zu kochen? Wohl kaum, wenn man dabei bedenkt, wieviel Zeit sie damit spart, die sie mit Mann und Kindern verbringen kann. In diesem Lichte gesehen, stimmt es tatsächlich, dass sie es besser hat, weil sie es sich besser macht.

Doch bloss — weil sie uns in Sachen Vorurteil voraus ist. Sie lässt diese fallen, wenn immer sie von der Güte einer Sache überzeugt wird. Im Gegensatz zu ihr sind wir in der Schweiz etwas langsamer. Zwar käme es heute kaum noch einer Hausfrau in den Sinn, einen halben Ochsen ein paar Tage lang auszukochen, um eine Büchse mit Bratenextrakt zu füllen. Man kauft sich diesen heute fertig zubereitet. Aber auch bis wir dies taten, verging viel Zeit, und ein Vorurteil musste überwunden werden. Je schneller wir dies tun, desto leichter wird auch für jede von uns das tägliche Haushalten werden.

«Alles selbstgemacht!»

Mich ergreift vor allem Selbstgemachten — ich meine grundsätzlich Selbstgemachten —, immer wieder eine heilige Scheu und vor allem ein grässliches Minderwertigkeitsgefühl. Ich habe Bekannte, die nicht nur an Weihnachten, sondern das ganze Jahr hindurch jedes Gutzi, ja sogar jedes Salzgebäckchen, das sie dem Gaste zum Aperitif anbieten, selber gemacht haben.

Kürzlich habe ich mich in einem solchen Falle doppelt mit Schande bedeckt. Es gab herrliche, frische Blätterteigstengel, und ich sagte sonnig und verständnisvoll, es sei doch wunderbar, solche Sachen zu backen, jetzt wo man überall so guten, fertigen Blätterteig kaufen könne. Jene Hausfrau gab mir einen Blick, den ich mich heute noch nicht so recht zu interpretieren getraue und sagte, sie mache Blätterteig prinzipiell selber. Wer je versucht hat, selber Blätterteig zu machen, weiss, was ich litt. Ich habe nicht einmal eine Marmorplatte, und mein französisches Kochbuch bezeichnet diese als erstes Erfordernis. (Was braucht eine wie ich ein französisches Kochbuch?)

Aehnlich steht es mit Konfitüren und Konserven. Wer selber Beeren und Früchte hat, der macht natürlich auch selber ein. Obschon es auch unter diesen Frauen Unfältliche hat, die gelegentlich ein bisschen stöhnen, wenn der ganze Segen miteinander fällt wird. Ich habe da so Jugenderinnerungen. Ich lebte als Kind auf dem Lande, und meine Mutter wünschte manchmal, sie lebte woanders. Aber die Stadtfrau, die die Früchte kaufen muss, kommt in fürchtbare Versuchung, sie roh zu konsumieren und die Konfitüre fertig zu kaufen, wenigstens wenn sie so ein Mensch ist wie ich. Glücklicherweise gibt es auch andere, solche, die nicht sind wie ich, und dem Himmel — mit Recht — dafür danken. Denn, wie diese ganz richtig sagen: Es ist nie dasselbe. Ich weiss. Ich könnte zu meiner Entlastung nur vorbringen, gegessen werde es trotzdem. Aber das ist keine Entschuldigung.

Eine andere meiner Bekannten hatte eine Spaghettimaschine und machte die Spaghetti selber. Ich habe seit Jahrzehnten nichts mehr von dieser früheren Bekannten gehört, vielleicht war es zu mühsam. Sie sagte andererseits auch immer, gekaufte seien nicht dasselbe. Es wird schon stimmen.

Und eine andere macht ihre Tomaten selber. Sie hat ein winziges Stadtgärtchen, darin pflanzt sie nicht unnütze Blumen und Büsche wie ich, sondern lauter Tomaten. Der Sommer auf der Alpen-Nordseite ist zwar im ganzen den Tomaten nicht hold. Aber die Dame mit dem Stadtgärtchen pflanzt trotzdem weiter und düngt und stützt die Stauden und pflegt sie wie Säuglinge. So werden manchmal ein paar von den Früchten reif. Letzten Sommer sagte sie mir stolz, die Tomaten kämen sie auf fast einen Franken das Stück, eher mehr. Der Sommer war auch danach. Ich war ergriffen und fand das teuer, aber sicher waren es ja auch ganz andere Tomaten, es ist ja nie dasselbe.

Also, ich habe wie gesagt vor allem Selbstgemachten — ich meine, grundsätzlich Selbstgemachten — immer ein schlechtes Gewissen. Aber ich versuche, mir einzurenden, dass bei mir einfach die Verhältnisse anders liegen als bei andern Leuten. Das ist immer eine nette und billige Ausrede und einmal hatte ich sogar das Gefühl, es könnte wirklich etwas dran sein.

Ich hatte eine Resti aus Wien, besprach mich mit ihr das Menü und dabei fiel von meiner Seite das Wort «Nudeln».

«Jessas», sagte die Resti, «und das sagen's mir jetzt um zehn, und ich hab doch noch die Besorgungen, und den Gang sollte ich auch noch — und jetzt Nudeln...» Ich sah sie verwirrt an und sagte, das wäre doch eigentlich etwas Schmeles und Einfaches. Über Resti's hübsches Gesicht ging ein Leuchten der Erkenntnis und sie sagte: «Aha! Gekaufte Nudeln wollen's? Ja, das ist was anderes. Ich war halt vorher bei einer richtigen Herrschaft und die haben nur selbstgemachte Nudeln gegessen und die sind ja auch viel besser, aber das braucht Zeit, Zeit braucht das. Und dann hatten die ja auch den Konzertflügel und hier gibt's sowas nicht.»

Ich war jetzt so verwirrt, dass ich mich ein bisschen hinsetzen musste, aber bald stellte sich heraus, dass die Resti nicht nur nicht irredete, sondern sogar mit zwingender Logik vorging. Sie sagte, Nudeln seien nicht nur etwas, was viel Arbeit gebe und dann in zehn Minuten aufgegessen sei (ich glaube, für einen kurzen Augenblick waren wir es seltsch doch sehr nahe), sondern Nudeln müssen vielmehr vorher auch gut getrocknet werden, und für das Trocken eignen sich nichts so gut, wie ein mit einem sauberen, weissen Tuch bedeckter Konzertflügel, wie man ihn in Herrschaftshäusern halt habe.

Wir dürfen von jetzt an mit gutem Gewissen gekaufte Nudeln essen. Seither rede ich mir mit mehr und mehr Erfolg ein, es gebe auch für meine andern Unterlassungssünden im Selbermach-Sektor irgendwelche stichhaltigen Gründe.

In irgendeiner Form fehlt mir wohl auf allen einschlägigen Gebieten der Konzertflügel.
Henriette

Mutationen

Neueintritte von Basel:

Frau L. Ineichen, Heumattstrasse 3, 4051 Basel.
Frau Anna Rüfner, Heumattstrasse 1, 4051 Basel.
Frau K. Heldner-Neuhaus, Sängergasse 26, 4054 Basel.

Neueintritte von Olten:

Frau Betty Tresch, Frohburgstrasse 30 b, 4600 Olten
Fr. Ella Tresch, Frohburgstrasse 30 b, 4600 Olten
Fr. Dora Künzler, Reiserstrasse 78, 4600 Olten

Todesfälle:

Soeben erreicht uns die Kunde vom Hinschied von Frau M. Hagmann-Schmid, Präsidentin des HV Olten. Ihr Tod wird in der Sektion eine schmerzliche Lücke hinterlassen. Wir alle im VSH werden der Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Der Dammbau

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts flossen durch unser Land ganze Fluten von Kartoffel-schnaps. Man braute ihn seit der Zeit, da Napoleons Heere die Schweiz überflutet hatten, in immer grösseren Mengen. Wenn gebranntes Wasser vorher ein höchst seltener Artikel gewesen waren, so war das durch den Kartoffelschnaps anders geworden. Kartoffeln hatte man in beliebigen Mengen zur Verfügung für die Herstellung des brennenden Trankes. Heinrich Zschokke, der grosse und geachtete Patriot, rief im Jahre 1837 aus: «Seit 20 Jahren ist der Brantwein leider ein tägliches Getränk geworden. Selbst Geistliche sieht man in Wirtshäusern, selbst Jungelöhner und Professoren bei wilden Saufgelagen lärmern und sich dem Trunk ergeben. Die vielen missfarbenen, bleichen Gesichter unserer Arbeiter, Tagelöhner und armen Leute sind nicht die Folge von schlechter Nahrung, wie die Freunde des Brantweins sagen. Denn bei Wasser, Milch, Brot und Erdäpfeln gibt es die gesündesten, fröhlichsten, kräftigsten Leute der Welt. Gesunde, von der Natur angewiesene Speise und Trank macht nicht ungesund und schwach. Aber die Natur braut keinen Brantwein... Doch seine Klage verhalte.

König und Kaiser

Jeremias Gotthelf nahm die Klage auf und appellierte mit Schriften wie «Dursli, der Brantweinsäufer» und andere an das Gewissen des Volkes. 1864 schrieb der bernische Arzt Dr. Schild: «Das Land ist förmlich von Schnaps überschwemmt und da man die Leute von ihnen herab zum Trinken nötigt, gewöhnt man sich allmählich so an denselben, dass er zu einem Bedürfnis wird. Auf dem Feld, in den Häusern, auf Arbeitsplätzen muss man sich leider überzeugen, dass Schnaps das tägliche Getränk morgens und abends ist. Das Volk sagt, der Kartoffelschnaps sei der König und Kaiser unter allen Schnäpsen... Wein, Bier und Most wurden mit Zusatz von «Härdöpfeln» «verbessert».

Die Flut stieg weiter an. Von 11 Litern je Kopf und Jahr zur Zeit Dr. Schildes stieg der Konsum im Kanton Bern auf 83,5 Liter 50prozentigen «Brönz». Die Grenzbesetzung 1870/71 bewährte sich als grosszügiger Förderer des Alkoholismus.

Das Beste

was man in dieser Zeit gegen die Brantweinpest tat, war nach Dr. Schild folgendes: «Bei uns gibt man sich alle Mühe, Bier und Most einheimisch zu machen. Bierbrauereien entstehen in erfreulicher Weise immer mehr durchs ganze Land hinweg... Auch für die Entstehung eines eigenlichen Mostobstwaldes ist diese Zeit verantwortlich... zur Bekämpfung des Schnapses! Wo man die Gärmostbeurteilung nicht kannte, zogen landwirtschaftliche Lehrer von Gemeinde zu Gemeinde und verteilten Mostbüchlein, genau so wie man es viel später für den Süssmost machte. Damals wurden Bierbrauer und Weinfabrikanten geradezu zu Wohltätern des Volkes erhoben, so lange, bis eine Macht geworden waren im Volk. Diese behaupten sie heute noch.

Erster Dammbau

Endlich war die Zeit reif geworden zu einem Um-schwung. Nachdem der Liter Schnaps zu 50 bis 60 Rappen halb so billig wie der Wein und nicht viel teurer als die Milch war, erachtete das Eidg. Departement des Innern es als nötig, einzugreifen. Im Jahr 1885 entschied schliesslich nach einem heftigen Abstimmungskampf die Mehrheit des Volkes, dass der Staat das Monopol für die gebrannten Wasser in seinen Händen halten sollte. Es war die erste grosse, gesundheitspolitische Tat der Schweiz nach 1848. Schon in diesem Gesetz war die Bestimmung enthalten, dass die Kantone einen Zehntel ihres Reingewinnes für die Bekämpfung des Alkoholismus auszugeben hätten, und zwar in seinen Ursachen und Wirkungen.

Der Dammbau von 1885 hatte indessen ein grosses Loch.

Man hatte den Obstbrantwein nicht eingeschlossen. Das erwies sich bald als schwerwiegend. Am schlimmsten wirkte sich dieses Loch in der Innerschweiz aus. Nationalrat Ming schrieb nach 1890: «Um die Behauptung zu illustrieren, Most sei das beste Kampfmittel gegen den Brantwein, trinkt man auf den Most 1 bis 2 Gläser Brantwein. Zuerst nimmt man also das Gegenteil und dann das Gift, eine Logik, die man in Alkoholangelegenheiten nicht selten begegnet... Sieht man denn nicht, dass man so Trinker züchtet, nicht so schnell, aber fast ebenso sicher wie beim Brantweingewinn? Bald zeigte es sich, dass, wollte man nicht alle Vorteile des bereits Errungenen verlieren, man das Loch stopfen und den Obstbrantwein in das Monopol einschliessen musste. Der Erste Weltkrieg schob das Unternehmen bis 1923 hinaus. Die erste Vorlage wurde verworfen. Endlich, 1930, kam die Erweiterung des Gesetzes zustande. Es ist die Regelung, die heute noch in Kraft ist. Danach war die Haupt-sache der Alkoholverwaltung diejenige, die Art. 32 unserer Verfassung so formuliert: «Die Gesetzgebung ist so zu gestalten, dass sie den Verbrauch von Trinkbrantwein und dementsprechend dessen Einfuhr und Herstellung vermindert. Sie fördert den Tafelobstbau und die Verwendung der inländischen Brennererohstoffe als Nahrungs- und Futtermittel.» Damit war der Dammbau geschlossen, die Schnapsflut eingedämmt. «Die Schlacht ist geschlagen — aber noch nicht gewonnen», sagte der Direktor der Alkoholverwaltung, Dr. Kellerhals. Nach mancherlei Schwierigkeiten waren vielen Anstrengungen begannen die Früchte der Gesetzgebung sich zu zeigen. Eines der

wichtigsten Mittel

zur Verminderung des Brantweinverbrauches war die Verteuerung des Brantweins durch die Alkoholversteuer. Davon war laut Gesetz, nur der Eigenbedarf der Hausbrenner ausgenommen. Mit Hilfe des Monopols und der Besteuerung konnte vor dem zweiten Weltkrieg der Verbrauch an Brantwein bis auf 2,3 l pro Kopf gesenkt werden.

Nach dem Kriege begann sich eine neue Phase der Entwicklung abzuzeichnen. Nicht nur in der Schweiz, in allen Ländern fing der Alkoholkonsum wieder zu steigen an. Der wachsende Wohlstand wirkte sich in einer deutlich ansteigenden Kurve aus, die in den letzten Jahren beängstigend steil wurde. Heute konsumiert der Schweizer bereits wieder

4,3 Liter Brantwein

Dazu sind die Verbrauchsziffern für die andern alkoholischen Getränke, bei denen nur Bier einer Besteuerung unterliegt, auf einen Höchststand gestiegen: Mit

71 Liter Bier und 36,3 Liter Wein

steht die Schweiz im Verbrauch alkoholischer Getränke an der dritten Stelle der europäischen Länder. Einzig der Gärmost hat eine bleibend rückläufige Linie. Die Zahlen machen deutlich: Das Alkoholvergesetz von 1930 vermag seine Wirkung nicht mehr auszuüben, der Dammbau ist überspült worden.

Die Initiative zur Bekämpfung des Alkoholismus, die diesen Herbst zur Abstimmung kommt, möchte den Dammbau erhöhen, indem sie die Vorbedingung dazu schafft, dass alle alkoholischen Getränke — nicht nur die gebrannten Wasser, deren fiskalische Belastung letztes Jahr der Teuerung etwas angepasst wurde — fühlbar mit einer den Verbrauch hemmenden Abgabe belastet würden. Der Gewinn daraus sollte der Ursachenbekämpfung, der AHV und dem Gewässerschutz zubleiben.

Bestätigung — Ablehnung

Der Bundesrat bestätigte in seiner Botschaft vom Oktober 1965, dass der Alkoholismus in unserem Lande wieder deutlich in Erscheinung tritt und sich in beunruhigender Masse heute auch bei den Frauen und Jugendlichen zeigt. Ausserdem zwingt die Motorisierung eine verschärfte Kontrolle auf. Trotz dieser Feststellungen beantragte er die Ablehnung des Volksbegehrens, das ihm die Voraussetzungen in die Hand geben wollte zur neuen Überprüfung der Gesetzgebung. «Wenn sich die Schweizer Frauen an der Abstimmung beteiligen könnten», so war in der Presse zu lesen, «wäre eine Annahme der Initiative nicht unmöglich». Traut man den Frauen mehr Einsicht in die Zusammenhänge zu als den Männern? Dies ist kaum der Fall, aber die Frauen sind weniger an die Sache gebunden und reagieren dort, wo es um den Schutz der Heime geht, zweifellos anders als die Männer.

Was bleibt uns zu tun?

Trotzdem uns der Gang an die Urne noch verwehrt ist, können wir dazu beitragen, dass die Dinge sachlich richtig und im Interesse des Ganzen gesehen werden. Wir informieren uns selbst nach bestem Können und regen überall dort, wo sich die Möglichkeit ergibt, eine Diskussion über das Thema an. Wir stellen unsere Ansätze in den Dienst der Aufklärung über das, was die Initiative will. Ja, wir veranstalten zu diesem Zweck eigens Informationsabende mit anziehender Degustation nach öfters besprochenem Muster. Wenn wir damit zum Dammbau selbst nichts beitragen können, so ist doch jede Mitarbeit hinter der Front nützlich und wertvoll.

Kurzberichte und Information

Alkoholfreie Gastlichkeit

Aus dem Jahresbericht des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften wird deutlich, dass diese Organisation einen wesentlichen Beitrag zur Verpflegung der Erwerbstätigen der Stadt Zürich leistet. Er verzehnte für's vergangene Jahr 5,2 Millionen Gäste. Die Sitzungs- und Gesellschaftsräume werden so stark frequentiert, dass sie nicht mehr bezugbar sind. Trotz bester Anwendung der technischen Errungenschaften ist aller Dienst nur möglich, wenn genügend willige Hände zur Bewältigung der Aufgaben zur Verfügung stehen. Dies sei nicht zuletzt ein Appell an uns.

Heilstätte Wytshölz für alkoholkranke Frauen, Herzogenbuchsee

Die Zahl der Patientinnen erreichte zeitweise das mögliche Maximum mit 27 Frauen jenseits der 40. Die Arbeit an den alkoholkranke Frauen erschöpft sich nicht in der Pflege und Verpflegung. Sie ist vor allem Betreuung. Dazu zur Information:

Frauenalkoholismus im Anstieg

Zu verschiedenen Malen haben wir hier Zahlen wiedergegeben, die belegen, dass es keine leeren Behauptungen sind, wenn von einer Zunahme des Alkoholismus bei den Frauen gesprochen wird.

Kürzlich hat das Eidgenössische Statistische Amt die Zahl der Todesfälle an Lebercirrhose infolge Alkoholismus für das Jahr 1965 bekanntgegeben. Es erhellt daraus, dass diese Todesfälle bei Frauen

einen neuen Rekord

erreicht haben... einen wenig rühmlichen Rekord! Waren doch im Durchschnitt der Jahre 1933—1938 nur 40 weibliche Todesfälle an Lebercirrhose infolge Alkoholismus zu verzeichnen, stieg diese Zahl für 1951—1956 auf 80, um anschliessend immer weiter hinaufzuklettern:

| | |
|------|-----------|
| 1962 | 86 Fälle |
| 1963 | 88 Fälle |
| 1964 | 102 Fälle |
| 1965 | 110 Fälle |

Es ergibt dies im Mittel der letzten vier Jahre 98 Fälle im Vergleich zu 1933—1938 eine Zunahme um 145 Prozent.

Noch eine Statistik

Gleichzeitig gab das Eidgenössische Statistische Amt die neuesten Zahlen — d. h. jene für 1963 — der *Erstaufnahmen wegen Alkoholismus in die psychiatrischen Heilstätten der Schweiz* bekannt. Auch hier hält der Anstieg bei den Frauen weiter an:

| | |
|------|-----------|
| 1959 | 138 Fälle |
| 1960 | 147 Fälle |
| 1961 | 151 Fälle |
| 1962 | 178 Fälle |
| 1963 | 181 Fälle |

Es sind dies im Durchschnitt der betreffenden Jahre 159 alkoholbedingte Erstaufnahmen von Frauen, gegenüber nur 60 im Jahresmittel 1933 bis 1938... also eine Zunahme um 165 Prozent.

Sind das nicht Zahlen, die nachdenklich stimmen — Zahlen, die zum Handeln bewegen sollten! I. O. S.

An der Delegiertenversammlung des Bernischen Frauenbundes kam nach Abwicklung der Geschäfte die Alkoholfrage zur Sprache. Die Präsidentin machte den anwesenden Vertreterinnen verschiedener Gruppen die Broschüre *Ido Odermatt-Surys* bekannt: *Alkoholprobleme der Frau* und gab Frau Heidi Ketterer Gelegenheit, über moderne Gastlichkeit zu referieren. Bei allem, was wir unserer Familie und unseren Gästen anbieten, gehe es darum, die Überlegung anzustellen, ob das Angebotene auch wirklich dient. Keinesfalls wollen wir unseren Gästen etwas anbieten, was ihnen schaden könnte. Deshalb greifen wir mit bestem Gewissen zu den alkoholfreien Säfte, die uns Land in beispielhafter Vielfalt zur Verfügung stellt. Die Berner Gruppe der abstinenten Frauen bot Muster davon zur Degustation an.

Die *Studientagung für Abstinenten* im Schloss Hünigen vom 17. bis 19. Juni 1966 beschäftigte sich mit dem Thema: *Bestimmung der geeigneten Getränke*. Dr. F. Welt, Bern, gab Antwort auf die Frage, warum die Gesetzgebung sich auf die gebrannten Wasser beschränke. (Darüber im Artikel oben.) Ein Gespräch am Runden Tisch mit Vertretern der Sozial- und Präventivmedizin, einem Straf-anstaltsdirektor, einem Behördenvertreter und Führern versuchte herauszukristallisieren, inwieweit die geeigneten Getränke Ursache des Alkoholismus in der Schweiz seien. Dazu als einzige Feststellung die Tatsache, dass von den zirka 50 Prozent der Insassen einer Strafanstalt, deren Verfehlung mit dem Alkohol im Zusammenhang stand, der Grossteil Biertrinker ist.

In der *Gruppenarbeit* wurde zusammengetragen, was sich zugunsten der Abstimmung über die Initiative zur Besteuerung aller alkoholischen Getränke tun lässt. Die gut besuchte Tagung klang aus im überzeugend vorgetragnen Referat Nationalrat Walter Gerross: *Abstinent werden, sein und bleiben*.

Kleine Mitteilung: Bei Frau B. Betsche, Eichhornstrasse 20, 4000 Basel, melde sich, wer sich für die Reports von Interlaken interessiert. Das ausführliche englische Protokoll kostet Fr. 4.— und enthält die Adressen aller Gruppen- und Departementsleiterinnen.

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes wegen Ferien vorverlegt auf 14. Juli 1966

Redaktion dieser Seite:

Elsa Schöthal-Stauffner

Lauenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Schweizer Traubensaft-Rekord

Wie die Abteilung Landwirtschaft des EVD mitteilt, sind von der einheimischen Traubenernte 1965 etwas über 11 Millionen Liter zur Herstellung von Traubensaft geerntet worden. Zu drei Vierteln handelt es sich dabei um weissen Traubensaft, meist Gutedel (Chasselas), zu einem Viertel um rote, fast ausschliesslich Direkträger.

Dazu wurden im Herbst 1965 zusätzlich 926 500 Liter Traubensaft frisch ab Presse, zum Einzelabsatz von Fr. 1,15 netto per Liter, verkauft, welche Menge sich aus 400 000 Liter einheimischen weissen Säften und 926 500 Liter roten Importsäften zusammensetzte.

Immer häufiger sieht man in besseren Restaurants und Tea-Rooms Traubensaft in Litern oder Flaschen auf den Tischen. Die Automobilisten vor allem schätzen ihn: er stellt kein 0,8-Promille-Problem! SAS

Trinken Sie nicht zu viel?

Der erwachsene menschliche Körper scheidet im Tag ungefähr 2,5 Liter Wasser durch Haut, Lungen und Nieren aus, das ersetzt werden muss. Im Stoffwechsel des Körpers selbst entstehen 0,35 Liter; in den Speisen sind 1 bis 2 Liter Wasser enthalten, das übrige wird als reines Wasser oder in Form von Getränken dem Körper zugeführt.

Man kann sich leicht an eine erhöhte Flüssigkeitsaufnahme gewöhnen und hat dann unangenehme mehr Durst! Bekannt ist der Versuch von A. Régnier. Er trank elf Tage lang, wenn auch anfänglich widerwillig, 6 Liter Wasser täglich. Der Körper stellte sich in kurzer Zeit auf die vermehrte Flüssigkeitszufuhr ein. Die im Blut enthaltene Salzmenge nahm um das Doppelte zu, womit das nötige Verhältnis von Wasser- und Salzgehalt wieder hergestellt wurde. Als aber die Versuchsperson auf die frühere, kleinere Flüssigkeitsaufnahme zurückging, litt sie an einem gewaltigen Durst und brauchte eine starke Willensanstrengung während längerer Zeit, um mit der früheren Menge auszukommen.

Wer bei der leiseren Durstempfindung trinkt, gewöhnt sich leicht an eine erhöhte, den Körper unnötigerweise belastende Flüssigkeitsaufnahme. Eine an Früchten reiche Nahrung vermindert automatisch und in gesunder Weise das Bedürfnis nach Flüssigkeit.

Sommerliche Haushaltips

«Sommersteller», hiess es auf der Speisekarte einer vorzüglich geführten Gemeindestube. Ich wurde gewundrig und bestellte ihn. Was für ein Vergnügen für Auge und Gaumen überraschte mich: Nest angeordnet auf vier Dreiecken Brot lagen Eisbeiben, schokolade, Salat und Würstlein eingebettet zwischen verschiedenen Salaten, bereichert mit knackigen Radisli, einer halben Orange und einem halben Apfel. Dieser Sommersteller lässt sich nach Lust und Laune abwandeln und in immer neuen Zusammenstellungen unserem Portemonaie und dem Vorratigen anpassen. Wir erfreuen damit nicht nur Gaumen und Augen unserer Familie, wir tun etwas für die Gesundheit aller Esser. Dass auf diese Weise auch der Durst in Schranken gehalten wird, sei nur nebenbei gesagt.

An einem der herrlichen Sommerabende machen wir eine

Fruchtbowlie

an der sich auch Motorisierte und Kinder haben an 500 g Erdbeeren (oder Himbeeren, auch zerkernte Pfirsiche, Aprikosen usw.) etwas einzukochen, dann mit einem Liter klarem säuerlichem Apfelsaft übergossen und 2 bis 3 Stunden ziehen lassen. Später fügen wir weitere 2 Liter Apfelsaft — wenn's festlich zu und her gehen soll, weissen Traubensaft! — bei und kurz vor dem Servieren noch 1 Liter Mineralwasser nature mit Kohlensäure.

Wir servieren in niedrigen Bowlen Gläsern mit kleinen Sticks für das Aufspießen der Früchte. Dazu passt leicht salziges Gebäck.

Zum Nachmachen

Die Frau eines Juristen, die seit einigen Jahren gelegentlich in einer Apotheke aushilft, wurde von einer Freundin gefragt, was sie sich mit dem zusätzlichen Verdienst eigentlich leiste. «Ich investiere das gesamte Extra-Geld in Gesundheit», erklärte die junge Frau, ohne zu zögern. «Da ich eine fanatische Obst-Liebhaberin bin, kann ich es mir nun leisten, samt meiner Familie in schönen Früchten und Beeren förmlich zu schwelgen. Vorbei sind die Zeiten, da ich die Dessert-Pfirsiche abzählte, mit der zweiten Qualität Birnen vorlieb nahm und vorwurfsvolle Blicke schoss, wenn ein Erdbeerkirbchen auf einmal zur Hälfte leer gegessen war. Jetzt steht jahrein, jahraus in jedem Zimmer ein wohllastierter, hochgeernteter Obststeller. So wie andere Frauen ihre

Schnittblumen pflegen, halte ich täglich Nachschau bei meinen Früchte-Arrangements und sorge stets für Nachschub. Ich gebe jetzt monatlich fast das Doppelte für frische Früchte und Beeren aus, im Durchschnitt etwa 150 Franken für vier Personen, aber es ist ungläublich, wie viel grosszügiger und üppiger unser Haushalt jetzt auf uns und auch auf Ausensehende wirkt. Ich brauche meinen Gästen weder Wein noch viel Fleisch noch erlesene Süssspeisen vorzusetzen — angesichts der überwältigenden Fülle eines grossen Früchtekorbes oder Schalen mit verschiedenen Beerenarten haben am Schluss alle das Gefühl, reichlich bewirtet worden zu sein.

Dieser wenig abgedroschene Haushaltip wäre mancherorts zu bezahlgeln. Wie häufig geben wir bedenkenlos viel grössere Summen aus für Dinge, die wir — streng gesehen — durchaus entbehren könnten, ja, die uns allenfalls erst noch Platz verschperren oder durch Pflegeansprüche belasten! Dagegen sparen wir oft am falschen Ort, knausern just dort, wo Aussehen und Wohlgefühl die Hauptsache sind. Wir stellen unsere Ansätze in den Dienst der Aufklärung über das, was die Initiative will. Ja, wir veranstalten zu diesem Zweck eigens Informationsabende mit anziehender Degustation nach öfters besprochenem Muster. Wenn wir damit zum Dammbau selbst nichts beitragen können, so ist doch jede Mitarbeit hinter der Front nützlich und wertvoll.

Steigende Schnapsflut — in der Schweiz

Betrug die Einfuhr an Brantweinen im Jahr 1962 rund 3 910 000 Liter, so belief sie sich im Jahr 1965 auf über 4 Millionen Liter oder dreimal so viel wie im Jahr 1955.

Massgeblich beteiligt an dieser Importzunahme ist vor allem der Whisky. Seine Einfuhr hat sich auf beinahe 1,4 Millionen Liter erhöht, oder um fast das Siebenfache des Imports von 1955. Dazu kommen die Rekordverkäufe der Eidgenössischen Alkoholverwaltung an Trinksprit und Kernobstbrantwein, die sich zusammengefasst seit 1955 um ca. 90 Prozent erhöht haben.

Der Verbrauch an gebrannten Getränken der gesamten Wohnbevölkerung (worauf Kinder und Fremdarbeiter inbegriffen sind) ist denn auch von 3,02 Liter in der Periode 1950—55 auf über 4 Liter gestiegen; es ist dies beinahe zweimal mehr als 1939/40.

Die Zunahme der Alkoholkonsumtionen ist besonders deshalb erschütternd, weil der Alkoholismus eine Familienkrankheit darstellt, die nicht nur die Frau, sondern häufig auch die Kinder des Alkoholkranken dauernd seelisch schädigen kann.

Prof. Dr. P. Kietholz

Frau und Presse

Kleines Seminar für Zeitungslernerinnen siehe auch Schweizer Frauenblatt No. 5, 7/1966.

Wir schreiben, das Zeitungslernen in den oberen Mädchenklassen zum Schulfach erklärt werden sollte. Aufmerksam und kritisches Lesen der Zeitung jedoch, das Gespräch über einen geleseenen Artikel, eine Reportage, eine Betrachtung gehört in die Familie, indem schliesslich heute nicht mehr nur der Vater und der älteste Sohn die Zeitung lesen. Es tun dies auch die Mutter und ihre aufwachsenden Töchter. So können sich alle am Gespräch beteiligen. So ergibt sich im Hause bereits eine lebendige Anteilnahme am Geschehen in der Stadt, in der wir leben, auf dem Dorfe, im Staate, dessen Bürgerinnen wir sind. Der Schritt zur Übernahme neuer Aufgaben, die man uns ausserhalb der beruflichen Arbeit anvertrauen wird, ist nicht mehr weit. Der Schritt ist auch nicht mehr weit zur freudigen Übernahme neuer Pflichten, welche uns durch die uns längst zukommenden neuen Rechte erwachsen. Wir werden den Weg keineswegs unvorbereitet antreten. Nicht, dass wir sagen möchten, alles nötige Wissen und Können hätten wir aufmerksam und denkender Zeitungslektüre, der Information auf diesem Wege zu verdanken. Wir wissen wohl, dass eine entsprechende Erziehung im Elternhaus, eine gute Schul-, eine gründliche Berufsausbildung, bei der auch die menschlichen Belange nicht zu kurz kommen sein sollten, die richtige Grundlage schaffen. Andererseits aber wohnt der Presse als fünfter Weltmacht, wie sie schon genannt wurde, nach wie vor eine gewaltige Kraft der Beeinflussung inne. Darüber wissen ganz besonders die Konsumentinnen, die gelernt haben, den Wirtschafts- und Handelsteil der Tageszeitung richtig zu lesen, Bescheid. — Wir haben aber schliesslich auch darüber zu wachen, was auf dem Gebiet der Erziehung, der Berufsbildung, der Elternschulung, der Kinderbetreuung und der Freizeitgestaltung, was im Zusammenhang mit der Behandlung religiöser und psychologischer Fragen, einer besseren Verständigung der Völker untereinander vor sich geht.

Wer angefangen hat, die Zeitung mit der Schere zu lesen, trägt besonders reichen Gewinn davon. Eine

wohlgeordnete Kartothek mit Zeitungsausschnitten, die sowohl den Namen der Zeitung, als auch das Datum des Erscheinens tragen, bedeutet eine Fundgrube an Ideen, einen hilfreichen Grundstock wertvoller Informationen.

In den Lesesälen unserer Bibliotheken liegen zahlreiche Zeitungen auf, in welchen wiederum weitere Zeitungen und Zeitschriften, Fachblätter usw. zitiert werden, so dass man sich auch diese vornehmen kann.

Die abwehrende Geste mit dem Ausruf, dass es an der nötigen Zeit fehle, dass man zu müde sei, sollte es immer weniger geben. Sich informieren, auf dem Laufenden sein... gehört mehr oder weniger zum täglichen Brot der fortschrittlich eingestellten Frau, ob sie nun den Haushalt betreue und sich der Familie widme oder als Angestellte oder selbständig befristet sei.

Warum z. B. das Leib- und Fachblatt abbestellen, wenn man sich verheiratet? Der Ehemann behält seine Zeitung auch weiterhin. Sein Interesse am Geschehen der Welt bricht nicht zusammen, wenn er eine Familie gründet. Es ist falsch, wenn die Frau alle Brücken zum Draussen abbricht, alle persönlichen und menschlichen Verbindungen restlos aufgibt. Die Zeitung, die sie liest, bedeutet eine solche Brücke, eine solche Verbindung für sie. Sie wird später, wenn sie älter geworden ist und möglicherweise allein lebt, für die Anregung und Wohltat, die ihr aus dieser Verbindung erwachsen, dankbar sein.

BWK/BSF

Eingegangene Bücher

Martin Strege: Albert Schweitzers Religion und Philosophie, eine systematische Quellenstudie. 148 Seiten, Leinen 12.80. Katzmann Verlag, Tübingen.

Elizabeth Goudge «Der grüne Delphin» 735 Seiten in Leinenband mit vierfarbigem Schutzumschlag. Verlag Herder Kh. Freiburg i. Br.

Radio Beromünster:

Sendungen «Für die Frau»
4. bis 15. Juli

Montag, 4. Juli, 14 Uhr: Notiers und probiers! Gärtnerin aus Liebe: Neue Hydrokulturen. Der Schlüssel zur guten Gesundheit: Vermonters Volksmedizin. Ein Hobby für mich: Batik. Interessante Kleinigkeiten. Rezepte.

Dienstag, 5. Juli, 14 Uhr: Tagebuch aus Ceylon. (Edith Bartholomeusz). Garten-Clubs für Frauen in Amerika (Beate Hahn).

Mittwoch, 6. Juli, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz.

Donnerstag, 7. Juli, 14 Uhr: 1. Impressionen aus Irland (Monique Humbert). 2. Die Kanadierin (Heinz Carlo).

Freitag, 8. Juli, 14 Uhr: Gepflegtsein kennt kein Alter. Lisette Oeri beantwortet Fragen aus dem Hörerkreis.

Montag, 11. Juli, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Ruth Steingeger.

Dienstag, 12. Juli, 14 Uhr: Neue Bücher, Hinweise und Proben (Margrit Ruppman).

Mittwoch, 13. Juli, 14 Uhr: Heitere Glossen, nach dem Buch «Bethupferl für Madame» (Ylanda Eckmann-Günther).

Donnerstag, 14. Juli, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen. Heute: u. a.: Trockenmauer — Giesen im Freien — Heckenschnitt.

Freitag, 15. Juli, 14 Uhr: Sport und Mode durch Jahrtausende. 7. Eva in der Damenriege (Dr. Inge Santner).

Veranstaltungs-Kalender

Voranzeige

Christliche Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen (CAGEF)

Kaderschulung für eheerzieherische Aufgaben an Eltern und in Schulen, für Lehrer, Ärzte, Pfarrer und Prediger, Sozialarbeiter, Leiter von Elternschulen u. a. Zwei Kurswochen im Herbst 1967 und Frühjahr 1968.

Erste Kurswoche, ganztägig, je nach Wahl: vom 2.— 6. Oktober 1967 in Bern oder vom 9.—13. Oktober 1967 in Zürich.

Prospekte erhältlich ab Mitte September 1966, sowie jede weitere Auskunft beim Präsidenten der Christlichen (interkonfessionellen) Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen:

Dr. med. B. Harnik, 8032 Zürich 7, Eidmattstrasse 55, Tel. 051 - 24 24 40, zw. 11—12 Uhr.

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52 intern 16

Verlag:

Buchdruckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen. Abonnementszahlungen auf Postcheckkonto VII b 53 Winterthur — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Männer lieben kräftiges Essen —



Spaghetti, Makkaroni, Hörnli, Nudeln... mit Stella Bologneser Sauce. Das gibt Kraft!

Scolari

160

Gas ist zeitgemäss!



Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

- Schnell
- Automatisch
- Sparsam
- mit Gas
- der neuzeitlichen Energie

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur

Installationsabteilung Telephon 2 18 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13



Kampf der Teuerung durch vermehrtes Einkaufen in der MIGROS

Alkoholfreie Gaststätten

empfehlen sich



Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room. Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.

BERN

Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

Aeschried ob Spiez

1100 m ü. M.

Ferienheim des Jünglingsbundes vom Blauen Kreuz Bern. Idealer, hoch über dem Thunersee gelegener Ort für Ferien, Tagungen, Familienfeste, Ausflüge. Gute Küche, auf Wunsch einfache Diät. Auskünfte und Prospekte durch den Heimleiter K. Kilchenmann, Tel. (033) 7 58 10. Jahresbetrieb.

Durch Inserate zu Erfolg!

Nehmen Sie Venenkraft

gegen Zirkulationsstörungen und Blutstauungen in den Beinen, die sich durch Müdigkeit und Schweregefühl, «Einschlafen», Schwellungen, Wadenkrämpfe während der Nachtruhe bemerkbar machen und leicht zu Krampfadern und Hämorrhoiden führen können. Venenkraft hilft.

Schematische Darstellung eines Krampfaderbeines.

Venenkraft

Nationalpharmazie zu Basel, Kurpf 1750, in Apoth. und Drog.

5173

Margot Wilhelm Luzern

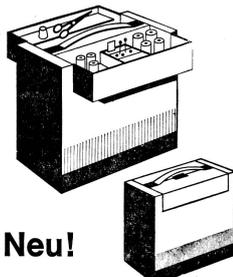
eidg. dipl. Buchhalterin

Büro: Pilatusstrasse 37 Telephon (041) 2 38 36
Privat: Pilatusstrasse 50 Telephon (041) 2 89 57

Einrichtung und Nachführung von Buchhaltungen
Erstellen der Jahresabschlüsse mit Auswertung der Betriebsergebnisse
Übernahme von Kontrollstellen
Steuerberatung und Vertretung vor Steuerbehörden
Individuelle treuhänderische Beratung in allen Organisations-, Buchhaltungs- und Steuerfragen
20 Jahre Erfahrung im Treuhandfach
Mitglied des Schweizerischen Treuhänderverbandes



Buttermilch-Brot
vorgestrichen
Mit frischer Buttermilch hergestellt und nach Holzofen-Art gebacken
Nach eigenem Spezial-Rezept
W. Bertschi, Sohn
Bäckerel.-Konditorei
Marktgasse 7/9 b. Rathaus
Zürich 1 Tel. 24 26 28



Neu!

Der neue Koffer zur PFAFF-Portable enthält in 2 abklappbaren Oberteilen alle Apparate und Näh-Utilensilien.

PFAFF
Heinrich Gelbert

PFAFF-Näh- und -Bügelmaschinen
Talacker 50, Telephon 23 98 92, 8001 Zürich

bei Venenkräftigung hilft Midro
entfernt überschüssigen Fettstoff
kein Anpöhlen
kein Anreiben
kein Anmassieren

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgeleichen, Brustprothesen und -einbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

coupe express dawa

kaltlösliches Crémepulver kein Kochen Aromen Vanille + Chocolat
nur Fr. 1.70 2 Beutel
Sie sparen 30 Rappen

Eine Dawa-Spezialität der Dr. A. Wander AG Bern

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt — Sprachen — Allgemeinbildung — Sport und Musik
Kleinste Klassen, Halb- und Ganzjahreskurse
Beginn der nächsten Kurse: 31. Oktober 1966, 24. April 1967
Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte durch den Leiter: J. Keller-Reck, 8810 Horgen ZH
Telephon (051) 82 46 12

Berücksichtigen Sie die Inserate des Schweizer Frauenblattes